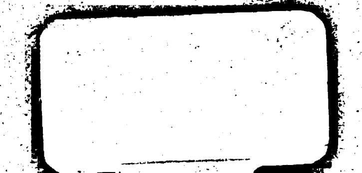


München im Lied: [I. Gedichte aus dem "goldenen Buch" der Stadt München. ...





Bavaria mit dem Münchner Kindl.

Schild im Vestibul des alten Rathauses zu München, gemalt von Prof. B. Piglhein.

München im Lied

I.

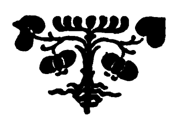
Gedichte aus dem „goldenen Buch“ der Stadt München

II.

Sonstige Gedichte über München und Umgebung

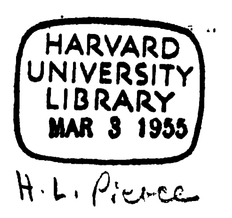
herausgegeben von

Wilhelm Steuerwald.



München und Leipzig 1907.

G. Franzscher Verlag, Jos. Roth, Kgl. und herz. B. Hofbuchhändler.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAR 3 1955



Vorrede.

Seit Jahren hat es dem Herausgeber dieses Werkchens Vergnügen gemacht, Schriften und Gedichte über München und Münchener Dinge zu sammeln. Da erschien es ihm schließlich als eine reizvolle Arbeit, eine Auswahl aus den gewonnenen poetischen Blüten der immer prächtiger sich entfaltenden Monachia zum Kranze zu flechten.

Es reihen sich hier ernsten, erhabenen Dichtungen, welche die Stadt selbst, denkwürdige Ereignisse, teuere Personen und wertgeschätzte Örtlichkeiten mit dem verklärenden Glanz der Kunst umgeben, solche heiterer, humoristischer Natur, zum Teil in oberbayerischer Mundart an, welche durch originelle Vorführung charakteristischer Züge unserer Stadt anmuten und ergötzen.

Wie das Titelblatt erkennen läßt, zerfällt die Sammlung in zwei Abteilungen, von denen die erste Gedichte aus dem „goldenen Buch“, die zweite anderweitige Gedichte über München enthält. In die erste Abteilung sind auch einige Gedichte aufgenommen, die inhaltlich in keinem Zusammenhang mit München stehen, und die daher streng genommen der Titel „München im Lied“ nicht deckt. Der Umstand jedoch, daß sie zu den Schätzen des „goldenen Buches“ zählen, sowie die für München hochbedeutsamen Namen ihrer Verfasser (Gabelsberger, Graf v. Schack, Max v. Pettenkofer, Wilhelm Hertz) rechtfertigen wohl ihre Aufnahme.

Hier dürften ein paar aufklärende Worte über das „goldene Buch“ manchem Leser willkommen sein. Es ist dieses weder ein Buch, noch strahlt es in Gold. Das sogenannte „goldene Buch“ ist eine Sammlung von Spenden (Bildern, Dichtungen etc.), welche in München lebende, besonders hervorragende Persönlichkeiten (meist Männer — nur zwei Damen haben bis jetzt Selbstgeschaffenes beigesteuert —) der Stadt auf deren Einladung hin widmen, und welche die Stadt aufbewahrt, um so das Andenken der illustren Spender zu verewigen. Es spricht sich darin eine doppelte Ehrung aus, eine Ehrung der Stadt, die mit Schöpfungen hervorragender Geister beschenkt und durch solche verherrlicht wird, besonders aber eine Ehrung der Spender selbst, insofern die Stadt deren Gaben als wertvolle Schätze aufbewahrt und so zum

fortleben des Ruhmes jetzt lebender Größen unter späteren Generationen beiträgt. Das „goldene Buch" soll aber auch, wie Paul Heyse in seinem Weihespruch an die Stadt sagt, dazu beitragen,

„Daß im Enkel, stellt die Schar
Edler Ahnen sich ihm dar,
Stachelnd Ehrbegier erwacht,
Bis auch er dir Ehre macht,
Bis auch ihn man wert erkennt,
Daß ihn hier die Chronik nennt."

Die Anlegung des „goldenen Buches" fällt in das Jahr 1889, welches Widmungen von Grützner, Kaulbach, Oberländer, Raab, Steffan, Beyschlag, ferner vom Grafen v. Schack und von Dr. Hermann Lingg brachte. Seitdem haben so ziemlich alle ersten Größen der Stadt auf dem Gebiete der Malerei und der Dichtkunst Beiträge gespendet. Das „goldene Buch" enthält zur Zeit 19 Ölgemälde, 45 Aquarelle, 42 Zeichnungen, 8 Stiche und 16 Gedichte. Auch ein Originalstenogramm von Gabelsberger sowie die Originalpartitur des Festliedes zur 7. Säcularfeier der Gründung Münchens von Franz Lachner sind demselben einverleibt. In einzelnen Fällen wurden die Gaben von Hinterbliebenen der bereits hingeschiedenen Künstler überreicht. —

Wie eingangs erwähnt, bietet dieses Werkchen eine Auswahl von Gedichten über München. Um es nicht zu stark anschwellen zu lassen, war möglichste Einschränkung geboten. Wollte man, beginnend mit den historisch interessanten „Lobsprüchen der Stadt München" von Hans Sachs, von Hans Mayr und von Thomas Greill, alles was bis in die neueste Zeit herein über München in poetischer Form geschrieben worden ist, in einer Sammlung vereinigen, so würde das eine Reihe von Bänden geben. Nun mag es ja wohl der Fall sein, daß ein Verehrer unserer Stadt in dem hier Gebotenen das eine oder das andere wertvolle Gedicht vermißt, das dem Herausgeber vielleicht entgangen ist oder nicht zugänglich war. In diesem Falle würde er es dankend begrüßen, wenn man ihm allenfallsige Wünsche und Hinweise freundlichst zukommen lassen möchte.

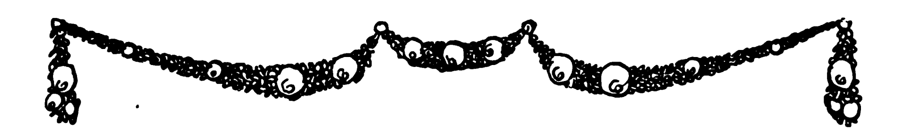
Soweit in diesem Bändchen Gedichte zeitgenössischer, lebender Autoren zum Abdruck gekommen sind, ist dies meist mit deren ausdrücklicher Zustimmung geschehen.

Für das ihm allerseits, besonders auch von dem hochlöblichen Magistrat der Stadt München und dem ersten Bürgermeister, Herrn Geh. Hofrat von Borscht, betreffs Benützung des „goldenen Buches" bewiesene freundliche Entgegenkommen spricht er auch hier seinen herzlichen Dank aus.

Besonderen Dank schuldet er Herrn Professor Hermann Kaulbach für die Freundlichkeit, mit welcher er ihm die Benützung des für das „goldene Buch" gezeichneten Blattes, betitelt „In alle Ewigkeit Amen" zur Ausschmückung dieses Bändchens zugestanden hat, ebenso Herrn Professor Franz Widnmann und Herrn Kunstmaler Kösl, welche gleichfalls so freundlich waren, ihm die für das „goldene Buch" gemalten Aquarelle für den gleichen Zweck zur Verfügung zu stellen. Auch das reizende Blatt von Pocci und das gelungene Porträt Kobells von Ant. Seitz sind dem „goldenen Buch" entnommen. (Kaulbachs „In alle Ewigkeit Amen" ist in photographischer Reproduktion im Kunstverlag von Franz Hanfstängl, München, erschienen.)

Gedichte

aus dem goldenen Buch.



An München (1889).

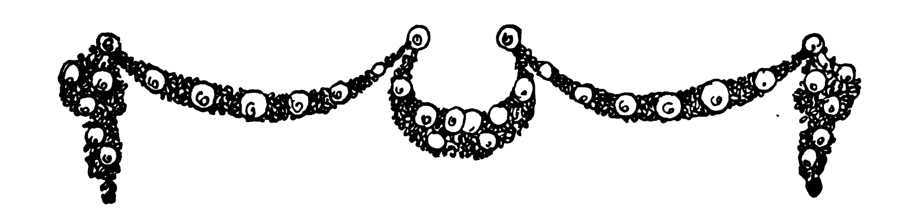
Im Alpenblumenflor
Du jüngste großer Städte,
Wie schwingst du dich empor
Am grünen Isarbette!
Mit deines Domes Kuppe
Schaust du zum großen Dom
Der Berggiganten Gruppe,
Begrüßt von ihrem Strom.

Das Münchner Kindlein wächst
Sich aus zu einem Riesen,
Den größten schon zunächst
Hat sich es längst bewiesen.
Es würde dein Erbauer,
Der Löwe staunend seh'n
Im Ringe deiner Mauer
Die Zierden von Athen!

Dein Königshaus geschmückt
Vom Ruhm der Schlachtgefilde
Hat immer dich beglückt
Durch Weisheit, Kraft und Milde,
Bei Fest und Schall der Glocken
Umschlingt in stetem Glanz
Bavaria's eh'rne Locken
Ein immer neuer Kranz.

Hermann Lingg.



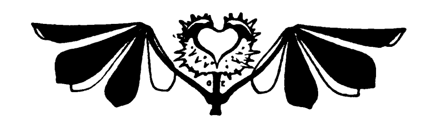


Weihspruch in das „Goldene Buch“ der Stadt München.

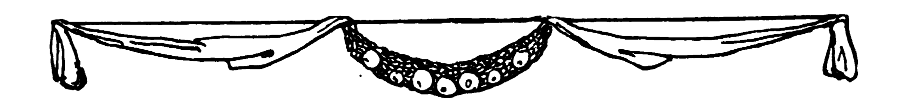
Feste Mauern, hohes Dach,
Tempelhalle, Prunkgemach,
Markt und Gassen, Brück' und Thor
Schaffen nicht der Städte Flor,
Wenn sich kraftvoll nicht erweist
Ihrer besten Bürger Geist.
Schöne Stadt am Isarstrand,
Weit und breit mit Ruhm genannt,
Was dich hoch erhoben hat,
Dank' es jener Männer Tat,
Die begabt mit Geistesmacht
Trefflich Werk in dir vollbracht:
Fürsten, denen Tag um Tag
Dein Geschick am Herzen lag,
Meistern tiefer Wissenschaft,
Künstlern, reich an Sonnenkraft,
Rüst'ger Bürger Fleiß und Müh'n,
Daß Gewerb' und Handel blüh'n.

So vom Ehrenkranz umlaubt
Trägst du stolz dein altes Haupt,
Hochwart du der deutschen Art,
Drin ein bied'res Volk sich schart.
Zeuge denn dein gold'nes Buch
Mannigfach in Bild und Spruch,
Wer in dir geschafft, gelehrt,
Dein' und seinen Ruhm gemehrt,
Daß im Enkel, stellt die Schar
Edler Ahnen sich ihm dar,
Stachelnd Ehrbegier erwacht,
Bis auch er dir Ehre macht,
Bis auch ihn man wert erkennt,
Daß ihn hier die Chronik nennt.
Und so wachse Blatt um Blatt
Glück und Ruhm dir, teure Stadt,
Durch der Zeiten Sturm und Not
Ungebeugt. Das walte Gott!

Paul Heyse.




KUNST und GEWERBE
Widnmann 1896.



An München.

Mein München, du vieltraute Stadt,
Wer mag aus dir noch scheiden,
Der deinen Sinn erkundet hat
In Freuden und in Leiden?
Du trägst dein Antlitz unverstellt
Und kennst kein Überheben,
Gewohnt nur, dich vor aller Welt,
So wie du bist, zu geben.

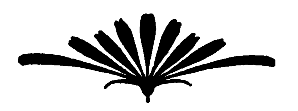
Mein München, wie doch strebst du kühn,
Dem Raub der Zeit zu wehren!
Wohl einer Linde gleicht dein Blüh'n,
Der stets die Blätter kehren.
Gesunken sind die Mauern dir,
Wie auch die grauen Türme,
Du prangst dafür in junger Zier,
Daß Gott dich fürder schirme!

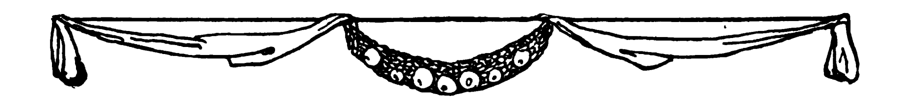
Mein München, ja du thronst, geschmückt
Durch Tempel und Paläste,
Und deiner Schätze Pracht entzückt
Die Scharen deiner Gäste.
Auch dienen dir zu hehrer Schau
Die Zinnen, die dort blinken,
Wo in der Ferne zartem Blau
Die hohen Alpen winken.

Mein München, allen Künsten hold,
Ehrst du auch jed' Gewerbe;
Doch über irdisch' Gut und Gold
Gilt Treue dir im Erbe.
Es malt sich ab die schlichte Art,
Die dir seit alters eigen,
Im Bild der Kuppen, die gepaart
Dir himmelan entsteigen.

Mein München, du vieltraute Stadt,
Wer kann aus dir noch scheiden,
Der deinen Sinn erkundet hat
In Freuden und in Leiden?
Du trägst dein Antlitz unverstellt
Und kennst kein Überheben,
Gewohnt nur, dich vor aller Welt,
So wie du bist, zu geben.

Martin Greif.





Der letzte Münchener.

Wenn einst die schreckliche, die starre Zeit
Hereinbricht, wo die Erde frosterkaltet
Und finster werdend sich zusammenfaltet,
Wo Gletscherströme wieder blau und breit
Herniederdrängen aus den Alpenklausen,
Wo lebentötend Winterstürme brausen,
Und unterm Krummholz, das im Schnee sich
bückt,
Die letzte arme Blume scheu sich drückt:

Dann sind in uns'res stolzen Weltteils Norden
Die Riesenstädte alle leer geworden;
Bemoost und überschneit ist jeder Pfad,
Auf unser'n Schienenwegen dröhnt kein Rad.
Der Wind durchpfeift die edlen Säulenhallen,
Wo uns're Kunst einst fest an fest gereiht;
Die bunten Galerien sind zerfallen
Und Bild und Marmor wich dem Sturm der Zeit.

Durch die zersprung'nen Fenster der Bazare
Sieht man verstaubte, herrenlose Ware;
Wer Schätze sucht — sie liegen todt umher!
Die Kerker wie die Kirchen stehen leer.
Verödet ist die Werkstatt uns'rer Taten;
Wo wir gelehrt, gewaltet und beraten,
Zieht hungernd Wild die Gassen aus und ein;
Am letzten Herd erlosch der Feuerschein.

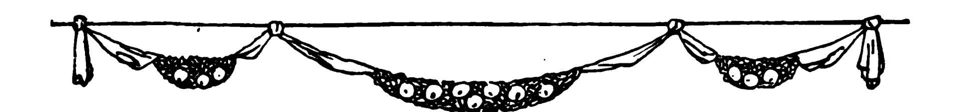
Dann rüstet trauernd sich zum Scheidegang
Der Letzte, der dem kalten Frost noch trotzte,
Und dessen stolzen Mut schon jahrelang
Die kalte Einsamkeit entgegenglotzte;
Der Letzte, der freiwillig in den alten
Verlass'nen Straßen seine Wacht gehalten;
Der Letzte, ja! Den Rest der Wache hält
Sich selber die vereiste starre Welt! —

Die blanke Eisaxt trägt er in den Händen
Zum weiten Wege durch das Gletschermeer,
Und auf die Schulter nimmt er seine Wehr;
Dann geht er. Aber wo die Häuser enden
Da hält er traurig, zögernd noch einmal,
Und schaut, was er als Letzter hier verlassen
Und ruft — der Morgenwind weht's durch
die Gassen
Der schlummerstillen Stadt im Isartal:

„Jetzt hüte Dich der Himmel aller Wegen,
Vielteure Stadt! Wie schön Du warst, wie jung!
Ich lasse Dir mein Glück und meinen Segen,
Und nehm' nichts mit als die Erinnerung!
Kein ander Heim mag ich mir mehr erstreben,
Wenn Du im Frost erstirbst für ew'ge Zeit!
Wer Dich verläßt — kann er denn weiterleben?
Behüt' Dich Gott! Und morgen bin ich weit!"

Er spricht's; dann wandert er dem Süden zu,
Wo wärmer noch die Sonne Leben spendet;
Er wandert Jahre ohne Rast und Ruh',
Bis er am letzten Meer sich wieder wendet.
Er sucht umsonst nach Frieden und nach Glück,
Und endlich nimmt er schweigsam und gebeugt
Die Eisaxt wiederum zur Hand und steigt
Zum Alpenpaß, in's Heimatland zurück. —

Und wie er droben, vom vereisten Joch
Herniederschaut, da ist sein Leid zu Ende;
Die alte süße Heimat sieht er noch,
Es ahnt ihm eine Wintersonnenwende;
Ein Lächeln kehrt auf seine Wangen wieder,
Das ihm vergang'ne Sehnsucht hold versüßt;
Und langsam wandert er zu Tale nieder,
Wo ihn die alte Isar schäumend grüßt. —

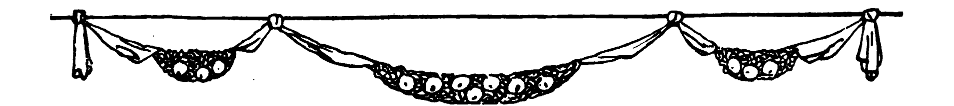


Er aber segnet die bekannten Gassen:
„Nun bin ich wieder da! Ich ganz allein!
Vielteure Stadt! Wie konnt ich Dich verlassen?
Dein treuer Wächter will ich wieder sein!
Und sterb' ich auch in rauhen Winterstürmen,
Und wölbt sich Eis und Schuttwall über mir,
So lieg' ich doch bei meinen Frauentürmen,
Vielteure Stadt —, so wohn ich doch in Dir!

Und wenn nach vielen vielen tausend Jahren
Ein neuer Lenz die Gletscherdecke sprengt,
Dann kommt siegreich ein neu Geschlecht gefahren,
Das jauchzend in die leeren Straßen drängt.
Dann ruf' ich ihnen zu: Nehmt sie als Erben,
Die beste Stadt! Seid glücklich hier! doch wißt,
Sie hat was in sich, das ganz eigen ist:
Wer sie verläßt, der muß am Heimweh sterben!"

Max Haushofer.





Die Gründung Münchens (1158).

An der Brücke zu Föhring am Isarfluß
Nahm der Freisinger Bischof den Zoll;
Das machte dem Lande manch herben Verdruß
Und dem Herzog von Bayern viel Groll.
Er dachte bei sich: Bin Herr ich im Land,
So soll mir nicht binden ein and'rer die Hand!

Wohl führt' er Beschwerden und Klagen darob;
Der Bischof nahm dessen nicht acht,
Hielt alles wie früher — begehrt' und erhob
Die Zölle von jeglicher Fracht:
Von Wagen und Saumroß, von Floß und Kahn,
Vom eiligen Schlitten auf eisiger Bahn.

Kaum rollten von ferne die Räder daher,
Die Fuhren mit Salze von Hall,
Auf ächzten die Achsen, beladen gar schwer,
Und es schwoll durch die Forste der Schall:
So sprangen die Knechte des Bischofs hervor,
Besetzten die Brücke und sperrten das Tor.

Und einst, als im Dunkel schon lag der Strand,
Von herbstlichen Winden durchweht,
Kam Heinrich der Löwe von fernem Land
Zur Brücke geritten noch spät;
Ihm führten die Knappen in stattlichem Troß
Lombardische Pferde, manch herrliches Roß.

Er staunte gar sehr, da der Wächter am Tor
Zu halten ihm hier gebot,
Und wollt' er hinüber, so müßt' er zuvor
Die Pferde verzollen. — Zornrot
Rief grimmig der Löwe: „Nicht einen Huf!
Hier schirmt meine Lanze, hier schaltet mein Ruf!"

Mit grimmigen Blicken und schrecklichem Wort
Erhob er das Schwert und befahl
Zu brechen und niederzubrennen sofort
Die Brücke mit Pfeiler und Pfahl.
Und alsobald schwangen den lohenden Brand
Die reisigen Reiter im Eisengewand.

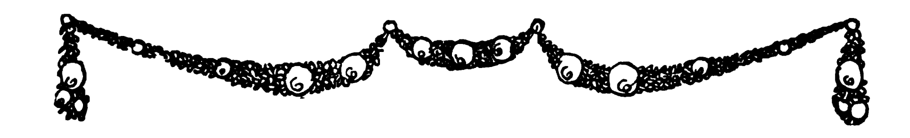
Nicht lange so prasselte Rauch und Glut
In wütenden Flammen empor;
Die Brücke sank ein und versank in die Flut,
Und es stürzte zusammen das Tor;
Es krachten die Balken; die Woge schwoll
Und warf an die Felsen zerschellend den Zoll.

Den Lauf des Isarflusses entlang
Ritt Heinrich mit seinem Geleit.
Da hört' er am Morgen den frommen Gesang
Des Mönchs in der Einsamkeit.
Und die Welle der Isar rauschte so traut
Vom Glanze der herbstlichen Sonne betaut.

Da faltete gerne der stolze Mann
Die Hände zum stillen Gebet
Und stiftete Mark und Münze dann
Am Orte, wo München nun steht,
Zur mächtigen Stadt aus kleinem Markt
In Gottes allmächtigem Schutz erstarkt.

Hermann Lingg.





Festlied
zur Säcularfeier der Gründung von München.

(August 1858.)

Heil ihr! Schall' aus jedem Munde,
Heil der Stadt, die uns gebar!
Bringet ihr in dieser Stunde
Jubelnd eure Wünsche dar!

Als ein Kind in kleiner Wiege,
Doch gepflegt von treuer Hand,
Früh schon Zeuge mancher Siege,
Lag sie an dem Isarstrand.

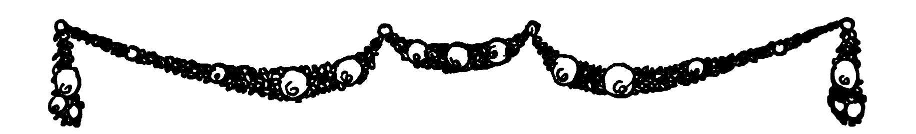
Und sie wuchs empor zur Blume,
Schwellend in der Jahre Flucht
Ward sie reich an Glanz und Ruhme,
Trug sie manche edle Frucht.

Herrlich steht sie da entfaltet,
Noch mit Jugendreiz geschmückt,
Was die Kunst aus ihr gestaltet,
Schaut der Wandrer hochentzückt.

Darum schall' aus jedem Munde:
Heil dir, Stadt, die uns gebar!
Lebenskräftig wie zur Stunde,
Blühe München immerdar!

Stolz und hehr wie deine Türme
Ragen in des Himmels Blau,
Unerschüttert, wenn auch Stürme
Drohen ihrem festen Bau.

L. Koch.



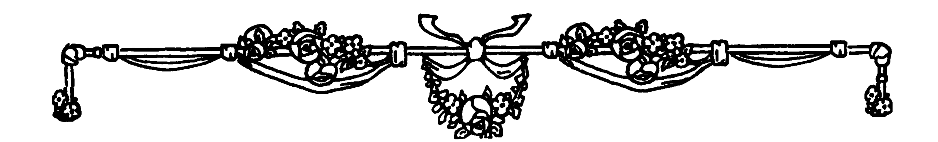
Die Sendlinger Bauernschlacht.

(1705.)

Nun wollen wir aber heben an,
Von einer Christnacht melden,
Aus den Bergen ziehn gen München heran
Fünftausend mannliche Helden.
Der Gemsbart und der Spielhahnschweif
Sind drohend gerückt nach vorne,
An ihren Bärten klirrt der Reif,
Ihr Auge glüht vor Zorne;
Sie schwenken die Sense, die Keule, das Schwert,
Fünfhundert sind mit Büchsen bewehrt,
Und wie die Schneebahn wächst die Schar
Von den Bergen rollend im Monde klar.
Ein Fähnlein himmelblau und weiß
Trägt vor dem Zug ein riesiger Greis;
Das ist der stärkste Mann des Lands,
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans;
Von seinen Söhnen sieben
Ist keiner zu Haus geblieben.

„O Churfürst Max Emanuel,
Wir müssen's bitter klagen,
Daß Du für Habsburg Leib und Seel'
So oft zu Markt getragen!
Du Belgradstürmer, Du Mohrentod,
Du mußtest ins Elend wandern,
Und brichst französisch Gnadenbrod
Zu Brüssel jetzt in Flandern.
Es irrt Dein Weib auf der Landesflucht,
Deine Waisen weinen in Feindes Zucht,
Gebrandschatzt darben die reichen Gau'n,
Man sengt die Fluren, man schändet die Frau'n,
Man rädert die Männer um leisen Verdacht,
Man reißt die Söhne vom Stroh zu Nacht,
Sie nach Ungarn zu trommeln ins heiße Blei —
Das Maß ist voll, es birst entzwei;
Drum lieber bayrisch sterben
Als kaiserlich verderben!

„Auch hat die Münchner Bürgerschaft
Uns einen Brief geschrieben,
Daß sie mit ungebrochner Kraft
In Treue fest geblieben.
Wenn wir den roten Isarturm
Nach Mitternacht berennten,
Erhöben drinnen sich zum Sturm
Die Bürger und Studenten.
Denn wie den letzten, teuersten Schatz
Vergruben sie am geheimsten Platz
Was ihnen geblieben an Waffen und Wehr.
Sie sprechen am Tage sich nimmermehr,
Doch tief in den Kellern bei Fackelbrand
Reicht sich die ganze Stadt die Hand;
Allnächtens zieht von Haus zu Haus
Ein unterirdisches Gebraus,
Ein: lieber bayrisch sterben
Als kaiserlich verderben!

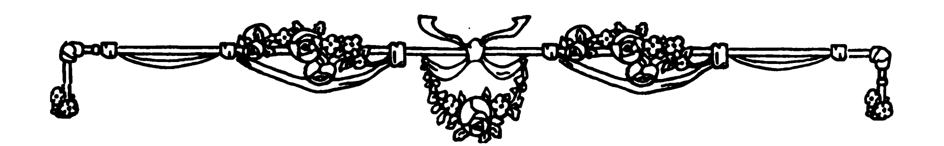


„Wir klopfen ans Tor, nun laßt uns ein!“ —
Da geht von den Wällen ein Blitzen
Und feurigen Tod zum Willkomm spei'n
Gut kaiserliche Haubitzen;
Und Straßen auf und Straßen ab
Musketen und Granaten —
Wer hat die Landsleut an das Grab,
An Österreich verraten?“
Der Pfleger von Starnberg war der Wicht!
Mein Lied nenn' seinen Namen nicht,
Verdammnis und Vergessenheit
Begrab' ihn heut und allezeit,
Sein Kleid sei gelb, sein Haar sei rot,
Sein Stammbaum des Ischariot! —
In Tränen flucht die Bürgerschaft,
Ihr blieb keine Klinge, kein Rohr, kein Schaft;
Sie ward in wenig Stunden
Entwaffnet und gebunden.

„Doch spie die Höll' aus dem roten Turm:
Der Landsturm von den Bergen
Er nimmt die Münchner Stadt mit Sturm
Trotz Kaiser Josephi Schergen!“
Die Brücke dröhnt, die Nacht wird hell,
Hie Wirbeln, Schreien, Knallen,
Vom „Hurrah, Max Emanuel!“
Die Gassen widerhallen.
Schon rief der Feldmarschall von Wendt:
„Die Sache nimmt ein schlechtes End;
Wo bleibt des Kriechbaum Reiterei?
Ich rief sie doch im Flug herbei!“
Da rasselten über den Brückenkopf
Mit rotem Mantel und doppeltem Zopf
Die fremden Schwadronen die Kreuz und die Quer,
Von den Wällen schlugen die Bomben schwer,
Die Landsleut in der Mitten
Die haben viel hart gestritten.

Sie flohen über die Heide breit,
Durch tief verschneite Fluren,
Im Rücken und an jeder Seit'
Kroaten und Panduren.
Dort sind wohl ihrer tausend und meh'
Unter Roffeshufe gesunken
Und haben den blutigen Weihnachtsschnee
Als Wegzehrung getrunken.
Ein Friedhof steht am Hügelrand,
Den erklommen die Bauern mit Knie und Hand,
Auf dem Glatteis ringend im Einzelkampf
Unter Kolbenstößen im Pulverdampf,
Bis von dem Rest der treuen Schar
Der steile Hof erklettert war.
Da stieß in ein verschneites Grab
Der greise Schmied den Fahnenstab:
„Hie lieber bayrisch sterben
Als kaiserlich verderben!“

Heiß kochte der Schnee, die Nacht war lang,
Durchs Knattern der Musketen
Zog sich's wie Orgel und Glockenklang,
Wie fernher wanderndes Beten.
Und ein Bauer ein weißes Tuch aufband,
Er tat's an der Sense schwenken,
Er mußte des Jammers im bergigen Land,
Der Witwen und Waisen gedenken.
— „Von der Zugspitz bis zum Wendelstein
Nur Sturmgeläut und Feuerschein,
Derweil zwischen Hufschlag, Schnee und Blei
Wir fruchtlos fallen vor Hahnenschrei.
Wir haben's verspielt ohne Nutz und Lohn,
Drum, feindlicher Obrist, gib uns Pardon,
Daß die Dreihundert, die wir noch sind,
Heimziehen dürfen zu Weib und Kind —“
Drauf ist unter Blitz und Knallen
Der Sprecher vom Stein gefallen.



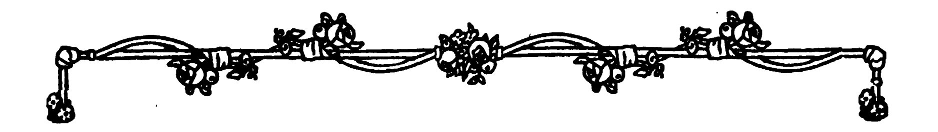
Da schlossen ums flammende Gotteshaus
Die Landsleut' eine Kette,
Und knallten und schrie'n in die Nacht hinaus
Eine furchtbare Weihnachtsmette.
Als der Hahn im Dorfe zu krähen begann,
War all ihr Blei verschossen,
Sie hingen würgend Mann an Mann
Auf den schäumenden Ungarrossen;
Und als an die Glocken der Frühwind fuhr,
Da stand von den Bauern ein einziger nur,
Das war der stärkste Mann des Lands,
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans.
Mit einer Keule von Eisenguß
Drosch er sie nieder zu Pferd und Fuß.
Doch als die Sonne zur Erde sah,
Seine sieben Söhne lagen da
Ums Fähnlein, das zerfetzte;
Der Vater war der letzte.

Nun tröst' euch Gott im Himmelreich,
Ihr abgeschiednen Seelen.
Es wird von solchem Bauernstreich
Noch Kindes Kind erzählen.
Wohl manch ein Mann, wohl manch ein Held
Geht um in deutschen Weisen,
Wir wollen den, der Treue hält,
Vor allen andern preisen,
Der trotz Verrat und Hochgericht
Von seinem Wort kein Jota bricht.
Jetzt aber sagt, wo kehren wir ein?
Ich denk', heut soll's in Sendling sein.
Vorbei am Friedhof führt die Straß',
Da grüßen wir unters verschneite Gras:
„Hie lieber bayrisch sterben
Als kaiserlich verderben!"

Ins goldene Buch meiner teuern Heimat geschrieben am 15. Oktober 1890
in unwandelbarer Liebe und Treue.

Hans Hopfen.





Dem Andenken König Maximilians II. von Bayern.

O daß der Wert der höchsten Erdengüter
Erst im Verluste reift, daß wir, vom Trug
Des Augenblicks umspielt, sorglose Hüter
Des Ew'gen sind, und dünken uns so klug!
Ein echter Mensch, der innige Gemüter
Zur Liebe zwingt, wer dankt ihm je genug?
Er geht dahin — nun ist sein Bild vollendet
Und wirket fort, wo and'rer Wirken endet.

Wohl! Dies ist Menschenloos! Und dieses Loos
War dein, o Fürst, der du ein Mensch gewesen
In deiner Krone Glanz so schimmerlos,
Daß Manche wohl verkannt dein hohes Wesen.
Doch der begriff dein Wollen, rein und groß,
Dem je vergönnt war, dein Gemüt zu lesen
In deinem Auge, das so sinnend glühte
Von Adel, Mut, Gewissens-Ernst und Güte.

Du lebtest nicht dir selbst. Dein Sinn und Denken
War deinen Pflichten rastlos zugekehrt.
Du dachtest stolz vom Amt, ein Volk zu lenken,
Bescheiden von der Kraft, die dir beschert,
Nichts sollte dir den freien Blick beschränken,
Denn wer die Wahrheit sucht, ist ihrer wert:
Heraufzuführen ihren lichten Morgen,
Die Blüte war's all deiner Fürstensorgen.

So, statt in weiche Ruhe dich zu wiegen,
Hast du den Kampf der Geister selbst entfacht.
Nie zweifelnd an des Lichtes schönen Siegen,
Ein Wecker standest du auf hoher Wacht.
Du sahst die Gipfel rings im Glanze liegen,
Unwillig aus der Tiefe wich die Nacht;
Dein Lohn, hoch überm Lohn der Welt erhaben,
War, an der Strahlen Wachstum dich zu laben.

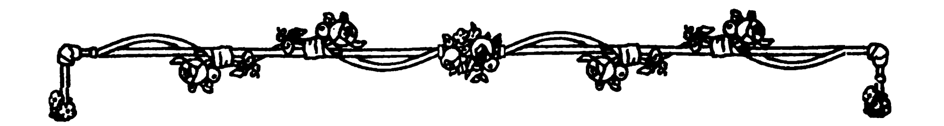
Dann liebtest du's nach ernster Tagestat,
Im Hain der Musen deine Stirn zu kühlen,
In ihrer heil'gen Quellen tiefes Bad
Eintauchend, deine Sorgen abzuspülen.
Ein Reigen hoher Abgeschiedner trat
Still vor dich hin, mit ewigen Gefühlen
Die Brust dir stärkend, und des Zwangs entbunden
Floß das Gespräch in jenen reichen Stunden. —

Und so genoß ich deiner edlen Milde
Sorglosen Herzens manch ein Jugendjahr,
Still hoffend, einst durch dauernde Gebilde
Zu zeugen, daß sie nicht vergeudet war.
Nun hast du dich vom irdischen Gefilde
Hinweggewandt zu sel'ger Geister Schar
Und ließest mich in meines Strebens Mitte,
Daß ich den Schmerz versäumten Danks erlitte.

Was gälte dir mein Dank! Verklärte fragen
Nach Zeichen nichts, erlöst von allem Schein.
Mich aber drängt's, den Lebenden zu sagen,
Was du mir warst, und dir ein Mal zu weihn.
Mag mir die Zukunft reifre Früchte tragen,
Die Erstlinge von jedem Herbst sind dein,
Wie dieser Kranz, den mit bewegter Seele
Ich deiner Gruft zu schlichtem Schmuck erwähle.

Paul Heyse.

(Als Widmung der „Dramatischen Dichtungen".)



Gedenkspruch auf General v. d. Tann.

(30. April 1881. Nach dem Begräbnisse v. d. Tanns.)

So war das alte Recht gerichtet,
Schied einer aus der Helden Zahl:
Hoch ward der Hügel ihm geschichtet;
Dann ziehn die Männer fort zum Mahl,
Wo man in ernster Tafelrunde
Beim Umtrunk sein Gedenken ehrt,
Und durch die Reih'n klang helle Kunde
Von Taten, die getan sein Schwert.

So weih'n auch wir dies Mahl dem Toten,
Den wir getragen heut ins Grab.
Es sandt' der Kaiser seine Boten,
Der König seine Mannen ab,
Daß sie die Ruhestatt ihm bauen.
Und um dies Grab im Waffenglanz
Steh'n Männer aller deutschen Gauen
Wie ein lebend'ger Ruhmeskranz!

Du aber wohnest wohl dort oben
Beim Schlachtenlenker in Walhall
Und sagtest gern, den Blick erhoben:
„Klagt nicht um mich, ihr Männer all,
Mir war das schönste Los gegründet,
Ich hab das herrlichste erlebt:
Wie ein verlorenes Volk sich findet
Und sich zu neuer Größe hebt!"

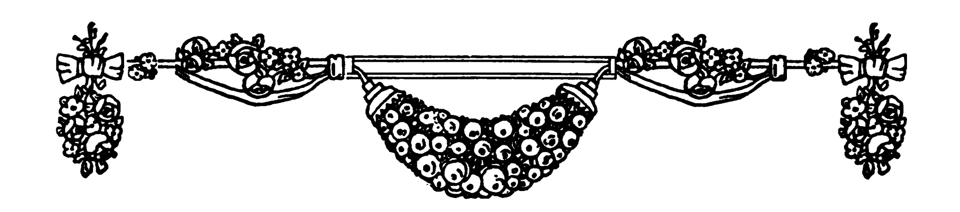
„Denn schöner als Walhalla's Auen
Ist doch mein deutsches Vaterland;
Ich durft an seinem Baue bauen
Und hob für seine Wehr die Hand!
Im Frankenland und an den Dünen
Hört' ich das Brausen deutscher Schlacht;
Die Berglandssöhne, all die kühnen
Sie folgten jauchzend meiner Macht!"

So spräche wohl der Mann, der große,
Der heute nimmer sprechen kann;
Doch lebt sein Ruhm, der fleckenlose,
So lang ein Vogel singt im Tann.
Drum klingt's wie Stolz in uns're Trauer,
Es steht am Grabe, das dich barg,
Ein Volk, geeint für alle Dauer,
In deutscher Erde ruht dein Sarg!

Und nun habt Dank, ihr Nordlandsmannen,
Ihr, die ihr zogt nach Bayerland,
Um diesen Sohn der grünen Tannen
Mit uns zu betten in den Sand!
Schon keimt bei uns der Berg aufs neue,
Schon weht bei Euch ums Meer der Mai;
Sagt dort: „Uns starb ein Mann der Treue",
Und sagt den Gruß: „Wir sind getreu".

Karl Stieler.





Eine Abendstimmung in München.

Ich weilte still am Isarstrande,
Und goldne Wolkenbilder schwammen
Hoch über mir und flossen glühend
Im letzten Abendstrahl zusammen.

Jetzt klang vom Gasteigberglein nieder
Das Abendglöcklein freundlich helle,
Und drunten rauschte wild des Stromes
Schwarzgrüne schaumgekrönte Welle.

Aus nahen Schenken jauchzt die Geige
Mit keckem Gruß zur Abendkühle,
Und derbe Kehlen hört man johlen
Im Wonnesturm der Lustgefühle.

Nur mir ward's dunkler stets und trüber
Zog sich's herum; in sanfter Trauer
War rings die Nacht herabgestiegen,
Da faßte mich ein leichter Schauer;

Ein Schauer, wie er durch die Glieder
Des Menschen zieht bei Abschiedsahnung,
Ein Schauer, der das Herz durchzittert
Wie eine düstre ernste Mahnung:

Mein Heimatstrom, ich muß wohl scheiden,
Und hör' ich je dich, Glöcklein, wieder?
Lebt wohl, ihr lust'gen Fiedler alle,
Lebt wohl, ihr frohen Menschenlieder!

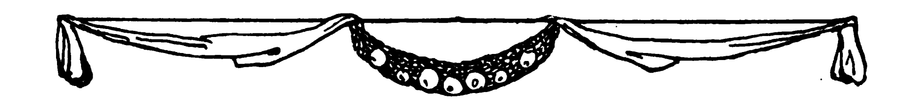
Und du sei immerdar gesegnet,
Du Kronjuwel der Bayernstädte!
Wo ist der Mann, der dir nicht freudig
So Haupt und Herz gewidmet hätte?

Doch ihr, o neid'sche Wolkenschleier,
Verdeckt mir nicht die letzten Sterne!
Wohin soll, ach! mein Auge blicken,
Wenn nicht nach ihrer goldnen Ferne? —

Karl Zettel.




Drei Koenige führet die göttliche Hand,
mit einem Sterne aus Morgenland;
Zum Christkindlein durch Jerusalem,
In einen Stall nach Bethlehem.
Wir kommen daher in schneller Eil',
In dreizehn Tagen vierhundert Meil',
Wir kommen wol vor Herodes Haus,
Da schaut der Herodes zum Fenster 'raus:
Ihr lieben drei Herren, wo wollet ihr hin?
Nach Bethlehem steht unser Sinn.
Nach Bethlehem, nach Davids Stadt,
Allwo uns der Stern gezeichnet hat.
Was schaffet ihr da, ihr liebe drei Herren?
Wir wollen dem Kinde Gold, Weihrauch verehr'n.
Gott führ' uns auch zu diesem Kind,
Und mach uns zu seinem Hofgesind'.



Letzte Zeilen.

Mag mir die Sonne sinken — nicht vergebens
Hat sie auf Erden mir geglänzt;
Reich ward der große Wunderkelch des Lebens,
Zum Rande schäumend, mir kredenzt.

Im hehren Mai, wenn über Berg und Thale
Den Siegeszug der Frühling hält,
Stand ich anbetend nun schon dreißigmale
Vor dieser wundervollen Welt.

Klangvoll zog hin durch meiner Seele Saiten
Was nur mit Werderuf
Glorreich-Unsterbliches zu allen Zeiten
Des Menschen Genius erschuf.

Der Liebe vollstes Glück hab' ich genossen
An Herz und Sinnen, Leib und Geist;
Mit Freunden einen Seelenbund geschlossen,
Den keine Ewigkeit zerreißt.

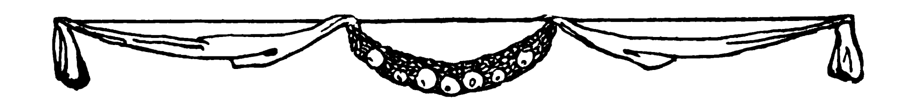
Am goldnen Tag, im Sturm und in der Stille,
Aus sternenhellem Nachtazur
Sprach mit dem heil'gen Munde der Sibylle
Mir Seherworte die Natur.

Ich weiß, daß über mir und mir zu Füßen
Und um mich Welt an Welt sich reiht;
Fernher ertönt zu meinem Ohr ein Grüßen
Aus dämmernder Unendlichkeit.

Und muß es sein, muß nun im Grenzenlosen
Der Lebensatem mir verwehn,
Ich klage nicht, das Haupt bekränzt mit Rosen,
Will ich von hinnen gehn.

Adolf Friedrich Graf v. Schack.

München, den 3. Juli 1889.

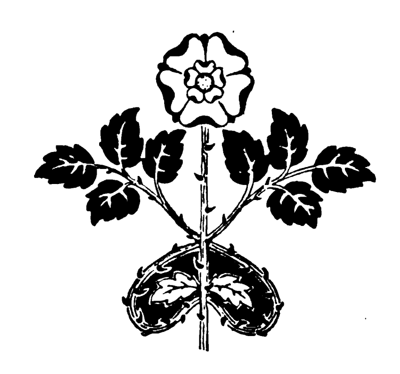


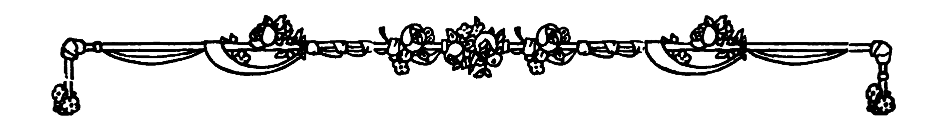
Hygiene.

(Aus „Der Geist der Medizin“.)

Die Kunst zu heilen kann viel Leiden lindern,
Doch schön ist auch die Kunst, die es versteht,
Viel Leiden im Entstehen schon zu hindern.
Was man von Gott und Heil'gen sonst erfleht
Als Pest- und Schwarzen-Todes-Überwindern,
Das nimmt nun Hygiene ins Gebet.
Sie strebt der Übel Wurzel auszurotten
Und geht ans Werk trotz Zweifelei und Spotten.
Und das wird Gott gefallen.

Dr. med. Max v. Pettenkofer.





Dem deutschen Volk.

So viel dir Feinde widerstreben,
Mein Volk, dir ist ein Heil gegeben,
Das dir der Feind erschafft:
In Stürmen und Gefahren
Treu deinem Bild, dem klaren,
Verjüngt sich deine Kraft.

Wilhelm Hertz.

München, den 11. Januar 1899.

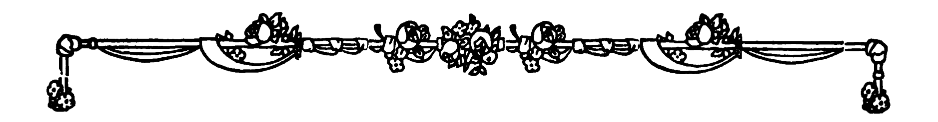
Stenographie.

Original-Stenogramm:

Das Wort im Flug
Mit leichtem Zug
Schnellschriftlich zu erreichen,
Lenkt der Verstand
Die flücht'ge Hand
Und fesselt es im Zeichen.

Nicht mehr verhallt,
Was mahnend schallt,
Für immer steht's geschrieben!
Schon hat die Kunst
Durch Göttergunst
Manch edle Frucht getrieben.

Franz Xav. Gabelsberger,
k. Sekretär und erster landständ. Stenograph.



Des Schützen Weihnachtsabend.

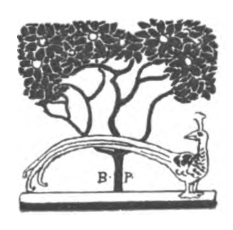
An Tannen glänzt der Reif in Flocken
Und Schnee liegt um sie hergebreitet,
Es dunkelt und ein Jäger schreitet
Von Berg zu Tal. Er hört die Glocken,
Die heut so feierlich erklingen,
Denn morgen ist das Weihnachtsfest.
Er blickt empor und sieht durch
Wolkenrest
Die hohe Feiernacht der Sterne dringen.

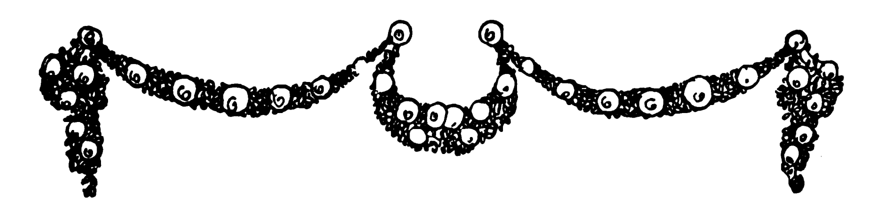
Und wie er nun betritt die Schwelle
Des eig'nen Hauses, aus dem Zimmer
Strömt ihm entgegen schon die helle,
Vom Weihnachtstisch der Kerzen-
schimmer,
Der Strahl der Freude von dem Danke,
Der aus der Seinen Blick ihm lacht,
Er aber winkt und zeigt nach einem
Schranke,
Und sieh! ein Becher wird hervor-
gebracht.

Sein Becher ist's vom Schützenfeste,
Er ist uns, denkt er sich, auch heute
Auf meinem Weihnachtstisch das Beste!
Die Weidtasch legt er und die Beute,
Den Stutzen weg und läßt mit Weine
Den Becher füllen: ‚Hoch das Jahr
Und jener Tag im Sonnenscheine,
Als ich mit einzog in der Schützenschar!'

Das war ein Jubel, Jauchzen, Grüßen!
Vom Rheine bis zum Nordseestrand,
Vom ganzen deutschen Vaterland!
Das siebte deutsche Bundesschießen!
Ein Hoch darauf und jedem Zecher
Und meinem Glück und guten Stern,
Und dreimal hoch dem huldreich
hohen Herrn,
Der mir ihn reichte dort den
Ehrenbecher!'

Dr. Hermann Lingg.





Der Kobell.

Als kloaner Kerl da bin i g'hockt
Und hab g'studiert die G'schichten
Vom Bubei, dös gern ‚außi möcht,'
Dös war mei Toau und Dichten.

Und aus die Kinder wer'n Leut
Und Ernst werd aus'm G'spaßl,
Seitdem han i mi'm Kobell selm
Wohl trunken manches Maßl.

Und allweil freut's mi' wenn i'n sie(c)h:
Die Joppen halbet offen;
Wenn koaner auf der Jagd was trifft,
Er hat sein Gamsbock troffen.

Der tragt alltag sein Buschen hoam
Da braucht oan 's Lebn nit reuen,
Wenn oan no(ch) so mit graue haar
Die grüna Sachen freuen.

I moan, es schadt an G'sellen net
In gar koan G'schäft, wenn oaner
Mit Ehren von sein Moaster redt:
Und so wie der kann's koaner.

Karl Stieler.



Sonstige Gedichte
über München und Umgebung.



München das deutsche Athen.

Dort an der raschen Isar hängen
Der Bildkunst schuf und den Gesängen
Haus Wittelsbach ein prachtvoll Heim:
In Alpenerde ließ es senken
Hellenenkunst und deutsches Denken,
Und — München sproßte aus dem Keim.

Felix Dahn.

Warum ich so gern in München bin.

Warum ich so gern in München bin,
Das hab' ich mich oft gefragt:
Die Stadt ist eine Zauberin —
Damit ist alles gesagt!

Wer jemals ihr ins Auge sah
Und tief ins Herz hinein,
Der Himmel weiß, wie ihm geschah:
Gleich wollt' er ein Münchner sein.

Ja, München, du bist ein traulich Nest
Für „Kindl" und fremde Brut,
Wo jeder lebt und leben läßt
In milder Gesetze Hut.

Wo gibt's im weiten Deutschen Reich
Ein schöneres Städtebild?
Und einen Strom, der Isar gleich,
So grün, so alpenwild?

Wo lebt ein Volk, so gut und treu,
So kernhaft, schlicht und recht?
Die Männer — jeder Zoll ein Leu,
Die Frauen — ein holdes Geschlecht!

Die Welt ist, ach, voll Trug und Dunst,
Und der Mensch wird vieles gewöhnt,
Doch freut's ihn, wenn ihm der Hauch der Kunst,
Wie hier, das Leben verschönt.

Und wenn er, von quälendem Durste krank,
Nach einem Tiefstrunk lechzt —
In München hat ja, Gott sei Dank,
Noch keiner umsonst geächzt!

Drum Heil mir, daß ich in München bin!
Es ist kein leerer Wahn:
Die Stadt ist eine Zauberin,
Sie hat es mir angetan.

Und wem es in München nicht gefällt,
Dem werde zu Fluch und Schand
Die quellenreichste Stadt der Welt
Ein brennender Wüstensand!

Dr. Otto Braun.



Prinz-Regent Luitpold von Bayern

als erhabener Schirmherr der Kunst.

Unser Herr im weißen Haare
Zeugt von echter Heldenart,
Der bis in die höchsten Jahre
Sich der Jugend Kraft bewahrt.
Auf des großen Vaters Spuren
Wandelt Er als treuer Sohn:
Kunst und Künstler, sie erfuhren
Steten Schirm an Seinem Thron.

Kirchen reih'n sich und Paläste
Auf den Wink von Seiner Hand,
Und aus allen Völkern Gäste
Rühmen, was durch Ihn erstand.
Malerwerke sich entfalten,
Wie beseelt durch Seinen Ruf,
Und es leuchten die Gestalten,
Die des Bildners Macht erschuf.

Aber weiß Er so zu hüten,
Was dem Menschengeist entspringt,
Pflegt Er auch voll Huld zu bieten,
Was Natur zumal gelingt:
Wo geherrscht der Öde Schweigen,
Grüßt erlesner Blütenflor,
Und im Grün die Brunnen steigen
Von Ihm redend stolz empor.

Martin Greif.





In alle Ewigkeit! Amen.



München Heimstätte der Musik.

An König Ludwig II.

Die Muse mit der Künste heitern Reih'n
Kam stets, den Ruhmsaal Deiner hohen Ahnen
Und Dein erlauchtes Herrscherhaus zu weih'n;
Du führtest in den Reigen ihrer Bahnen
Die zartbeschwingte, die Musik noch ein,
Zum Adlerflug den tonbegabten Schwanen,
Und wiesest aber nicht aus Deiner Gunst
Die Schwestern, Poesie und Bildnerkunst.

Hermann Lingg.

Königs-Ode.

Lenzessonn' beschien Dir die Jugendlocken,
Als des Vaters Tod auf der Wittelsbacher
Tausendjähr'gen Thron Dich gerufen. Hoffend
Sah auf Dich Bayern.

Aber friedlich war nicht Dein Herrschensanfang,
Wetterstürme brausten bald durch die Lande,
In den Fugen zitterte ganz Europa,
Zitterte Deutschland.

Daß es siegreich, einig hervorgegangen,
Überstrahlt vom Glanze der Kaiserkrone,
Dankt es Deiner Treu, Deinem Opfersinne,
Edelster König!

Nicht die Hoffnung nur Deines angestammten
Volks der Bayern hast Du erfüllt — es preist Dich
Jubelnd Deutschland als seinen besten Fürsten,
Wert ew'gen Nachruhms!

Ernst von Destouches.



Goethemonument.

Missen wir auch mit Schmerz die kräftig schwellende Fülle,
Wie sie dem stattlichen Mann Mutter Natur nicht versagt;

Ist auch zu tadeln vielleicht der Bademantel der dürft'ge,
Ruht auch die Lyra nicht sanft dir im erlahmenden Arm:

Eines sahn wir doch gern an dir, benörgeltes Erzbild: —
Schön apollinisches Haupt, nicht das Geheimratsgesicht.

Karl Zettel.

Die Lenkerin

der auf dem Siegestor befindlichen Quadriga am Tage des Einzugs der aus Frankreich zurückgekehrten siegreichen Truppen (14. Juli 1871).

Wohl übern Rand des Siegesbaus
Sah ich Jahrzehnte sich bewegen,
Vergebens lugt' ich oft hinaus,
Nichts Würdiges zog mir entgegen.

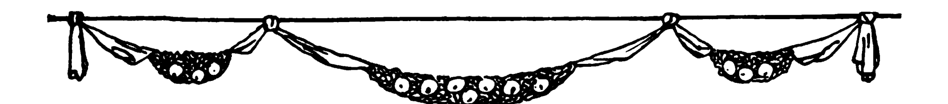
Viel Volk ging unten aus und ein,
Geschmückt, doch nicht mit Siegeszeichen.
Trüb schauten meine Leuen drein,
Sie grüßen gern mal ihresgleichen.

Heut aber rührt sich's laut und weit,
Mein Löwe rechts erhebt die Tatze,
Bekränztes Eisen steht gereiht —
Wir sind, scheint's, endlich doch am Platze!

Dies Tor entstand, um à tout prix
Die Siegesgöttin einzulassen.
Fortunen ähnlich scheint auch sie
Den, der sie lockt, vorerst zu hassen.

Doch wer, wie ich, so warten kann,
Dem glänzt ein Tag aus jeder Nachtung.
Ich hab's erlebt! Meinem Gespann
Befehl' ich stolzen Haupts nun: Achtung.

Martin Schleich.



Alma mater!

Zum vierhundertjährigen Jubiläum der Hochschule München (1. August 1872).

Alma Mater, sei gepriesen,
Stolz und Zier des Bayerlands,
Die du Tausenden gewiesen
Freier Forschung Sonnenglanz.

Wie viel Ruhm hast Du erzogen!
Wechselt auch dein Farbenspiel
Gleich der Iris Schimmerbogen —
Stets ist Licht dein Kern und Ziel.

Bunt wie sich dein Schiller flechte,
Scharlach, dunkel, blau und grün:
Stets das Wahre, Schöne, Rechte
Auf dem Fünfpfad suchst du kühn! —

Welchen Wandel der Geschicke
Hast verzeichnet Blatt um Blatt
Du mit Klios ernstem Blicke: —
München — Landshut — Ingolstadt!

Sahst die Flut der Schweden rollen
Ab vom festen Wall gedrängt —
Sahst die Söhne lang mit Grollen
In Franzosenbund gezwängt.

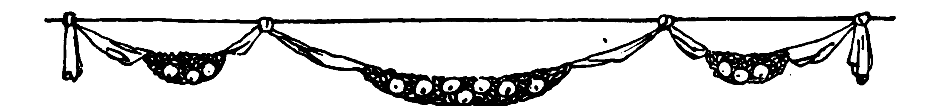
Aber jüngst, schön gleich Minerven,
Sprangst du auf im Stahlgeschmeid,
Deine Jünglinge zu werfen
Jauchzend in den Völkerstreit.

Und aus dunkelm Sturm der Schlachten
Holten sie ein köstlich Vließ:
Die die Schwester, Straßburg, brachten
Und den Lorbeer von Paris! —

Fröhlich magst du Feste feiern,
Sicher kränzen den Altar,
Die der Löwe schirmt von Bayern
Und des deutschen Reiches Aar.

Felix Dahn.





Inschrift auf dem Denkmal von Franz v. Kobell.

Ihm wurden die Geister des Wildwalds vertraut
Und die edelsteinhütenden Zwerge:
Seiner Lieder kristallklarer Jodellaut
Bleibt ein Kronjuwel bayrischer Berge.

Joseph Viktor v. Scheffel.

Dem Grafen Adolf Friedrich von Schack, Gründer der Schackgalerie, zum 70. Geburtstage.

Stimmt auch der Lärm der Menge
Dir jubelnde Gesänge
Zum Wiegenfest nicht an —
Ein Häuflein Auserwählter,
Von ernster Kunst Beseelter,
Neigt sich dem hohen Mann.

Und lenken dich die Schritte
Zu deiner Schätze Mitte,
Zum Glanz der Galerie:
So wird von edeln Toten
Stumm Gruß und Dank entboten —
Denn du verstandest sie!

Joseph Viktor v. Scheffel.

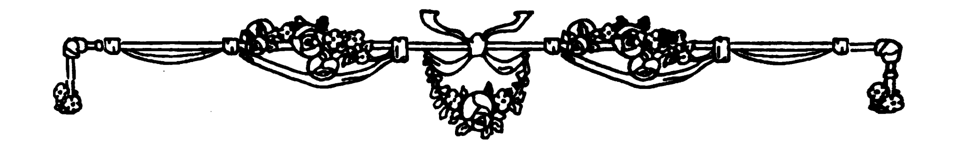
Zur Begrüßung des Münchener Sängerpaares Vogl in Königsberg.

Mancherlei Vögel mit Klingen
Wandern hierher an den Belt:
Aber nun hör' ich ein Singen,
Das mir wie keines gefällt.

Hoch von alpinischem Kogel
Kam er, der flötet so weich,
Dieser merkwürdige Vogel,
Daß ihm das Weibchen nur gleich.

Thule, nun höre du schallen
Nimmer vernommenen Klang:
Bayrischer Nachtigallen
Wogenden Wechselgesang.

Felix Dahn.

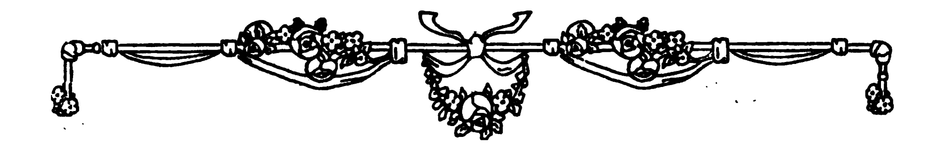


München in Trauer um König Maximilian II.

Am Ostermontag (1864).

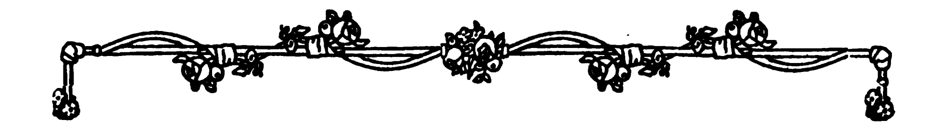
Am Ostermontag war's, da schritt ich still
Ins Land hinaus; zu meinen Füßen schoß
Der Isar grüne Woge strudelnd hin,
Und fern im Dufte lag das Hochgebirg.
Und wie vom halbentwölkten Himmel her
Ein lindes Säuseln kam und über mir
Die erste Lerch' unsichtbar wirbelnd stieg:
Da schmolz in meiner Brust das stumme Leid,
Und feuchten Auges warf ich mich ins Gras,
Und dacht' an unsern teuren König Max.

Und sieh, mir war's, als stünde vor mir da,
Lebendig wieder mit dem milden Blick
Und doch verklärt von ernster Majestät:
Der Friedensfürst, den mehr als jedes Wort
Das freie Glück des Stamms, den er beherrscht,
Die frohe Blüte seines Reiches preist;
Der stille Überwinder, der sich selbst
Besiegt, um seinem Volk genug zu tun,
Und jeder Willkür, jeder Leidenschaft
Den Zügel des Gewissens angelegt;
Der echte Sohn vom Hause Wittelsbach,
Getreu, beharrlich, heil'gen Willens voll,
Der mit dem letzten Atemzuge noch
Einstand für deutsches Recht und dem der Zorn
Um deutsche Schmach den Todespfeil geschärft.
Das war der König! Bayern weint um ihn,
Wie an des Vaters Gruft die Tochter weint,
Und Deutschland legt den Kranz auf seinen Sarg.



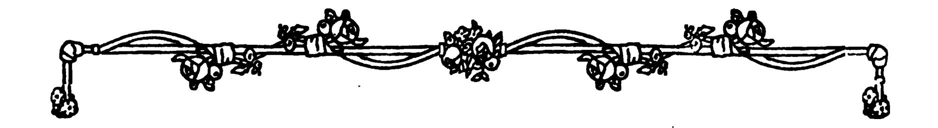
Und andre Bilder stiegen vor mir auf.
In seiner Hofburg sah ich ihn, umringt
Vom Kreise seiner Lieben, frohgelöst
Aufatmen von der Last des Herrscheramts,
Ein fürstlich Vorbild reiner Menschlichkeit;
Und durchs Gewühl der Gassen, die sein Ruf
In reichem Schmuck erstehn ließ, folgt' ich ihm,
Und sah ihn wandeln unter seinem Volk,
Leutselig, liebreich jedes fremden Glücks
Sich mitfreuend, hilfreich jeder Not.
Denn köstlicher als seine Krone war
Das Herz, das unter seinem Purpur schlug,
Das lautre, stets sich selbst getreue Herz,
Aus dem auf alles, was er sprach und schuf,
Ein Sonnenstrahl der reinsten Güte fiel.
Das war's, was ihm die Seelen unterwarf;
Und wenn er grüßend durch die Menge schritt
Und jedes Auge glänzte, das ihn sah,
Wer spürt es nicht, daß noch ein schöner Band,
Als angestammte Treue, hier sich wob
Aus Dankbarkeit, Hingebung und Vertraun!

Und jener trauten Stunden dacht' ich dann
Im hohen bilderdunkeln Teppichsaal,
Wo er, mit ernsten Männern im Gespräch,
Das stillgeschäft'ge Walten der Natur,
Der Vorzeit Bücher sich enträtseln ließ.
Denn eine nimmermüde Sehnsucht zog
Ihn zu des Lebens Tiefen. Nicht begnügt
Mit der Erscheinung sucht er ihr Gesetz,
Und jede neuerkannte Wahrheit galt
Ihm eine Stufe, die er sich erkämpft.



Und oft, wenn vor dem wissensdurst'gen Geist
Ein Strahl ihm aufging jener Gotteskraft,
Der ewig einen, die im leisen Blühn
Der Pflanze, wie im Auf- und Niedergang
Der Völker und der Zeiten sich enthüllt:
Da flog ein Leuchten über seine Stirn,
Und höher schlug sein Herz, als wär' er selbst
Der Weisheit Jünger, nicht ihr Vogt und Hort.

Doch liebt' er's, wenn um solcher Stunde Ernst
Erheiternd sich der Kranz des Schönen flocht.
Und wie er selbst in jungen Jahren wohl
Geprüft die Saiten, bis des Szepters Pflicht
Ungern das holde Spiel ihn meiden ließ,
Verlangt' ihn nach der Muse Gastgeschenk.
Denn göttlichen Geschlechts noch ehrt' er sie,
Und in der Forscher strengen Kreis entbot
Er die ihr dienten, daß sie mit Gesang
Des Busens Wellenschlag ihm schwichteten.
Auch mir beschied sein königlicher Ruf
Die neue Heimat. Hold gewährt' er mir,
Wonach des Dichters Herz zumeist begehrt:
Sorglose Freiheit und ein freundlich Ohr,
Das seinen Weisen lauscht'. Und was ein Gott
In hohen Stunden mächtiger beschwingt
Mir auf die Lippen legte, wurde sein.
Ach, würd'ger einst die vollgereifte Frucht,
Die unterm Herbstlaub meines Lebens schwillt,
Ihm darzubringen hofft' ich, und dafern
Ein Kranz mir je noch blühte, sollt' er ihm
Zuerst gehören, der ihn mild gepflegt —
Da riß ein allzufrüh Geschick ihn fort

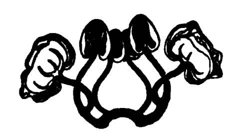


Zu jenen Sphären, die kein sterblich Lied
Erreicht, und nichts als Tränen heißen Danks
Für den geliebten Toten hab' ich heut.

Den Toten? Nein! Ob auch das Gruftgewölb
Den schmerzensmüden Leib empfing: er lebt!
Nicht in den Blättern der Geschichte blos,
Nicht blos im Mund des Liedes, noch im Erz,
Das fromme Treue dankbar ihm erhöht;
In seines Landes Segen und Gedeihn,
In seines Volks Gesittung lebt er fort,
Er lebt in unsern Herzen, lebt im Sohn,
Der was er anhub, zu vollenden ringt;
Und daß er also fortlebt, sei uns Trost
In unserm Leid. Denn seins verging im Glanz.

So dacht' ich und erleichtert hob sich mir
Die schwerbeklemmte Brust. Ich sprang empor
Und sah zum Himmel, sah den Strom hinab;
Da brach die Sonne leuchtend durchs Gewölk.
Daß jede Well', in ihren Strahl getaucht,
Der Hoffnung goldnes Bild zu tragen schien,
Und durch das Tal, im Wind herwogend, kam
Der Osterglocken Auferstehungsruf.

Emanuel Geibel.





Lied

gesungen bei der Enthüllung des Schillermonuments in München
am 9. Mai 1863, dem Sterbetage des Dichters.

Von des Dichters hehrem Haupte
Nehmt die Hülle nun herab —
An dem Tag, der ihn uns raubte,
Soll er auferstehn vom Grab.
Hoch vom Himmel kam er nieder,
Sang uns ewige Lieder vor —
Hoch zum Himmel heb' er wieder
Sein unsterblich Aug' empor!

Was verborgen in uns glühte,
Flammt in ihm durchs Weltenrund,
Deutschem Geiste und Gemüte
Lieh er seinen Glockenmund —
Schmückte uns mit seinen Kränzen,
Schwang uns auf durch seinen Flug,
Der bis zu der Erde Grenzen
Deutschen Namens Ehre trug.

Weil er selbst in unsern Herzen
Längst ein Denkmal sich gesetzt,
Darum hebt sich blank und erzen
Aus der Gruft sein Denkmal jetzt,
Daß man zu der Stätte walle,
Wie zu einem Heiligtum.
Ehrt ihn — denn er ehrt uns alle,
Und sein Ruhm ist Deutschlands Ruhm.

Friedrich Bodenstedt.





Kunsteifer in München unter König Ludwig I.

Ode (14. November 1825).

Dein Auge spähte durch die
Vergangenheit,
Es lag das Buch der Zeiten auf
deinem Knie,
Gedanken pflücktest du, wie Blumen,
Über dem Grabe der deutschen Vorwelt.

Des Bildners Werkstatt wimmelt
von Emsigkeit,
Es hascht der Maler selten gebot'nen
Stoff,
Die Bretter, Schauplatz jeder Größe,
Biegen sich unter dem Gang der
Dichtkunst.

Und jenen Festsaal, Gütiger, öffnest du,
Voll edler Formen, wie sie ein
Meißel schuf,
An dessen Würde, dessen Kraft wir
Gerne verschwenden das Ach der
Sehnsucht.

Früh war die Schönheit deines
Gemüts Bedarf,
Und Schönes ist ja Göttliches, leicht
verhüllt
Durch einen Flor, den uns des Denkers
Wesenerforschendes Auge lüftet.

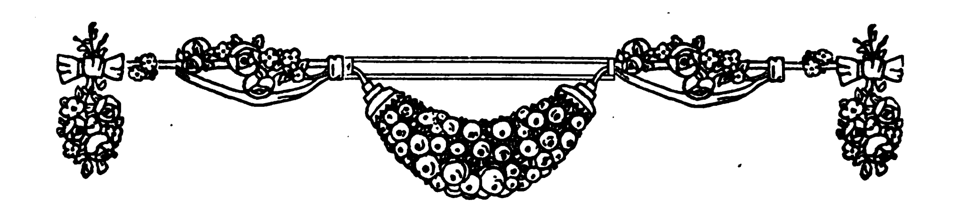
Und nicht vergeblich sogst du mit Emsigkeit
Das tiefste Mark altgriechischer Bildung ein:
Wofür, als fürs Vollkommne, schlüge
Solch ein erhabenes Herz wie deines?

August Graf v. Platen.

Epigramm auf mich selbst.

Als ein Geschenk von den Himmlischen würden die meisten begehren,
Daß sie Steine in Gold verwandeln nach Lust;
Doch ich Verkehrter, ich mache es anders, bemüht zu vertauschen
Gegen altes Gestein neues gewichtiges Gold.

König Ludwig I. von Bayern.



Die Arkaden des Münchener Hofgartens.

O Wundergang, der uns entzückt,
Von Säulen nicht getragen,
Von keinem Marmor ausgeschmückt
Noch auch mit Gold beschlagen.

Hier mußte Luft und Mauerkitt
Uns Edelsteine ätzen.
Und es gelang; denn Schritt für Schritt
Kommst du zu größern Schätzen.

Da glänzt Florenz, die Hüterin
Der Sprache, die bekannte;
Dort zieht's den Blick nach Roma hin,
Zur Kuppel von Bramante.

Im wärmsten Blau des Firmaments
Erglänzt hier Bajäs Welle,
Dort streift die Trümmer Agrigents
Ein Blitz mit Geisterhelle.

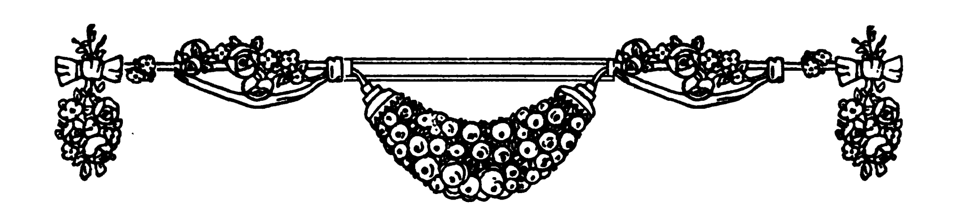
Da schreckt uns der Cyklopen Trutz
Und der Charybde Schäumen,
Dafür in sanfter Pinien Schutz
Läßt sich bei Reggio träumen.

An Paradiesen geht's vorbei,
An Orten heil'gen Grauens
Und wie bequem und kostenfrei,
Wen reut die Müh des Schauens?

Paris besitzt kein solches Gut,
Nur uns war Rottmann eigen.
Möcht' doch der Elemente Wut
Erhab'ner Kunst sich neigen.

Martin Schleich.





Bavaria.

Wo die Stadt die Arme breitet
Friedevoll nach freien Auen,
Siehst du von umgrüntem Hügel
Bayerns Standbild niederschauen.
Eine Huldin, ehern ragend
Flur und Stadt und Fluß zu grüßen
Schreitet dort aus Säulenhallen;
Löwenwacht ruht ihr zu Füßen.

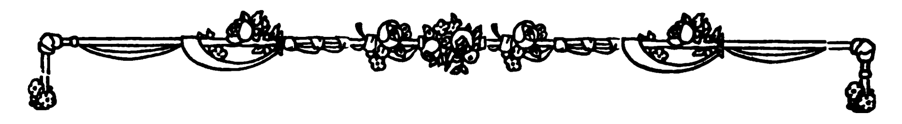
Und sie segnet Stadt und Wiese
Freundlich mit erhobnem Kranze;
Eine Herde zieht vorüber
Still dem sommerlichen Glanze.
Wie er schönt der Huldin Scheitel
Bräunte er des Hirten Wangen,
Der am fernen Horizonte
Sehnlich läßt die Blicke hangen.

Träumend an den Stab gebogen
Sucht er seiner Firne Blinken,
Wo die hellen Alpenblumen
Aus den Himmelsquellen trinken.
Wo in blauversonnte Tale
Dunkle Seen ernst sich schmiegen
Und vom Horst im Morgenstrahle
Sich die jungen Adler wiegen.

Doch im Kampf mit grauen Wettern
Ist die Ferne tief versunken;
Eine Felswand nur zuweilen
Leuchtet von Gewitterfunken.
Und ihm ist, als ob die Streiter
Wieder von den Bergen steigen
Und dem Feind der Heimatmarken
Kühn die blanken Zähne zeigen.

Heller leuchten seine Augen!
Adlergleich im Sonnenscheine
Fliegen seine raschen Wünsche
Zu der hohen Frau am Steine:
‚Drohen dir einst Feind und Wetter,
Heimatland, ein freier Knabe
Tausch ich gern die treue Büchse
Diesem schlichten Hirtenstabe!‘

Franz Langheinrich.



Bavaria! Du Heldenmaid!

Bavaria! Du Heldenmaid
Der alten Kraft und Tugend,
Bavaria! wie prangest du
In ewig frischer Jugend!
Und dir zur Seite stark und treu
Der alte Wittelsbacher Leu.

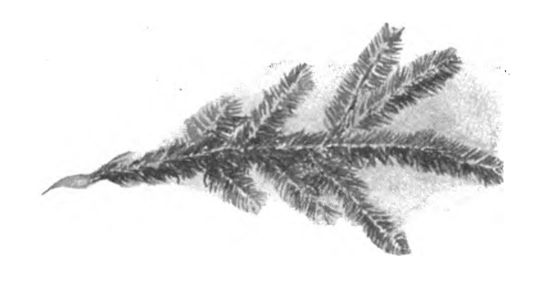
Bavaria! Dein Heldenarm
Er schlug vor alten Tagen
Der Vaterlandes-Dränger Schwarm
In manchem heißen Schlagen:
Dein Schwert es traf wie Wetterstrahl
Der Bayernfeinde Überzahl.

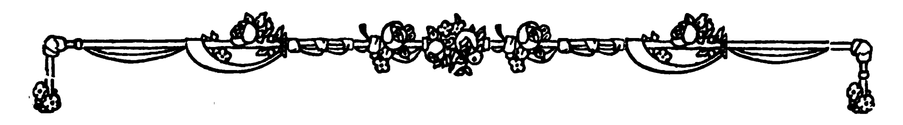
Bavaria! Dein Siegeskranz
Er grünet manch Jahrhundert
In unverwelktem Ruhmesglanz,
Beneidet und bewundert.
Wohl mancher Stern sank in die Nacht –
Dein Stern erglänzt in alter Pracht!

Bavaria! Dein stolzes Haupt
Wie ragt es auf zum Himmel
Und blickt so still und hehr empor
Aus schwankem Weltgetümmel!
Mag tosen rings der Zeiten Sturm,
Du trotzest ihm ein Felsenturm!

Bavaria! So lang du stehst
In ungebrochner Stärke,
So lange lebt des Königs Preis
In seinem Meisterwerke:
Des Ludwig unverwelkter Ruhm
Er lebt in deinem Heiligtum.

A. Schöppner.





Beim Anblick des Obelisken.

(18. Oktober 1833.)

Erst mußte blutend untergehen
Ein treues herrliches Geschlecht,
Daß Deutschland konnte auferstehen
Zu neuer Kraft, zu eignem Recht.

Ein weiser Sinn hat's ausgesprochen:
„Sie starben für ein höher Ziel!'
Wir sehen unsern Schmerz gebrochen,
Er weicht dem größeren Gefühl.

Getröstet und den Blick nach oben
Stehn wir an jenem Monument,
Das den Geliebten, der's erhoben,
Als Vater seines Volkes nennt.

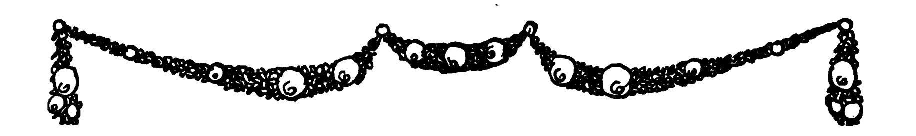
Dr. S. Dazenberger.

Auf Churfürst Maximilian I. von Bayern mit Beziehung auf sein Reiterbild.

Nicht bedarf es rühmender Inschrift an deinem Bildnis,
Auch der Verzierungen nicht, welche uns das, was du warst
Bildlich zeigen (hinweg nur ziehen dieselben die Blicke),
Schon dein Namen genügt, spricht den Erhabenen aus.
Maximilian, groß bist du in jeder Beziehung,
Wie dein Reiterbild stehst in der Geschichte du da.
Herrlicher Würde, erzwingen sie beide fortwährend Bewundrung,
Sie erheben sich hehr über der Menschen Geschlecht.

König Ludwig I. von Bayern.





Leo von Klenze.

(† 1864.)

Als sich sein Geist im letzten Hauch entschwungen
Der ird'schen Bahn, daß er zum Licht entwalle,
Geschah, was staunend wir vernommen alle,
Da das Gerücht davon zu uns gedrungen.

Wo sich auf freier Kuppe, waldumschlungen,
Am Strand der Donau hebt die Marmorhalle,
War jene Nacht mit donnermäß'gem Schalle
Das Flügeltor, das ehr'ne, aufgesprungen.

Die Wächter konnten sich den Fall nicht deuten,
Doch ahnten sie ein ungemein Geschehen,
Bis sich begann die Kunde zu verbreiten.

Da mochten sie das Zeichen wohl verstehen:
Die Helden, die das Vaterland befreiten,
Erkürten ihn, bei ihnen einzugehen.

Martin Greif.

München in Trauer um König Ludwig I.

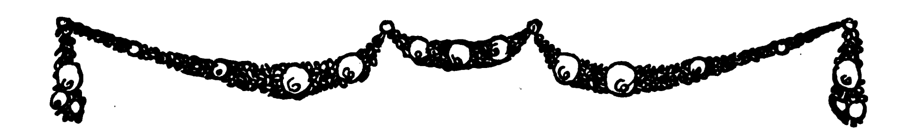
Hört ihr die Glocken weithin klingend tönen,
Vom hehren Dom zu ‚Unsrer lieben Frau?'
In Schwarz hüllt sich das Banner ‚Weiß und Blau',
Denn tot ist der Beschützer der Kamönen.

Daß er nun ruh' inmitten seiner schönen
Kunstwerke stets, in seiner Tempel Bau,
Bracht man ihn heim aus Nizzens Blumenau
Zu seinen ihm vorangegang'nen Söhnen.

Von ihm gilt nicht der kalte Spruch: Er war!
Denn er wird leben seine ew'gen Tage. —
Doch trauern wird die Kunst nun immerdar,

Und weinend sitzt mit aufgelöstem Haar
Das schöne Weib, wie eine stumme Klage,
Heut an des ersten Ludwigs Sarkophage.

George Morin.



Vor dem Königsſarge in der Münchner Baſilika.

Die Abendſonne ſchickt den letzten Glanz
Durch matte Fenſter dieſem Tempelhauſe;
Ihr Strahl verflattert noch in müdem Tanz,
Indes verſtummt des Tages wirr Gebrauſe.
Vom Turme zittert noch ein Glockenſchlag —
Und mählich ſtirbt die Roſenglut
Um jenen würd'gen Königsſarkophag,
Auf dem nun heil'ger Friede ruht.

O welch ein Leben, hehr und ſonnengleich,
Liegt hier in Staub und Todesnacht geſunken!
Noch ſchwelgen wir in ſeinem lichten Reich,
Von jenem gottgegeb'nen Feuer trunken.
Ein Purpurleuchten glüht noch jetzt empor
Aus dieſes Sarges Heiligtum,
Und mächtig ſchlägt noch lang um unſer Ohr
Des großen Bayernkönigs Ruhm.

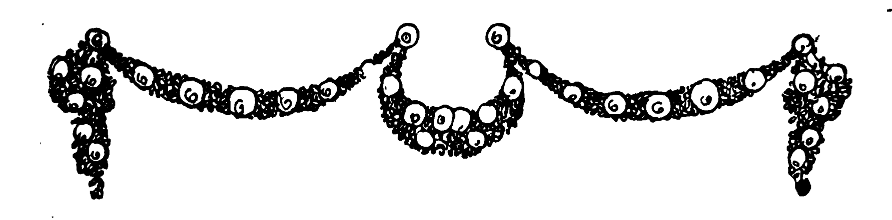
Denn was er ſann und fühlte, war geweiht
Dem ew'gen Reich des Wahren und des Schönen;
Und ſtets war ihm die ſtolze Bruſt gefeit
So gegen Torheit wie der Mißgunſt Höhnen.
Was klein und niedrig ſich durch Engen wand,
Dem zürnte ſein erhab'ner Sinn;
Und all ſein Denken und ſein Wollen fand
Nur in der Großheit Vollgewinn.

Und wenn es galt, im weiten Fürſtenrat,
In dem er lange ſaß, der beſten einer,
Zu wählen rechtes Wort und große Tat,
War weiſer wohl kein Haupt, kein Wille reiner.
Sein Lieben glühte heiß dem Bayerland!
Doch auch ein grimmer Bannerwart,
Entbot er Schutz gen welſchen Trug und Tand
Dem deutſchen Sinn, der deutſchen Art.

Drum ſteh' ich traumverloren manchen Tag,
Wenn ſich des Abends letzte Strahlen wiegen,
O hoher Fürſt, vor deinem Sarkophag
Und kann ein Weh, ein tiefes nicht beſiegen,
Daß auch zu Grab der Größte ſinken muß,
Des herben Todes flücht'ger Raub. —
Du aber nimm der Ehrfurcht heil'gen Gruß,
Und ſtill geſegnet ſei dein Staub.

Karl Zettel.





Am Namens- und Todestage Max I.

(12. Oktober 1825.)

In Nymphenburg im Königssaal
Ruht Vater Max, und freudebang
Erlauscht sein Ohr von Berg und Tal
Des Festes lauten Jubelsang.

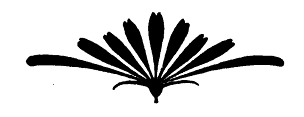
Sein Auge strahlt; es glüht die Brust;
Er schaut hinaus zur Sternennacht
Und fühlt es voll der tiefen Lust:
„Der Jubelsang ist mir gebracht!“

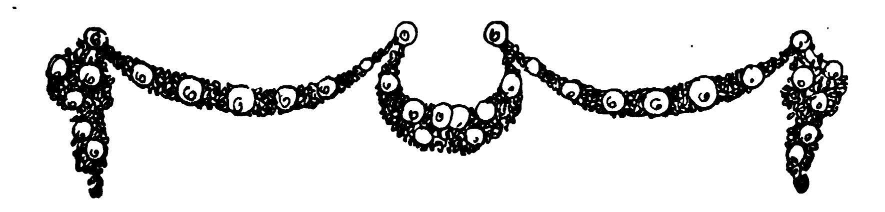
Und betend streckt er aus die Hand:
„Ich werd geliebt — ich hab' gelebt;
O segne, Gott, mein Bayerland,
Das deine Hand so treu umschwebt!

Nun brich, mein Aug, und stirb, mein Herz,
Und mag dies Fest mein Grablied sein!“
Er spricht's; dann schaut er himmelwärts
Und — schlummert sanft in Frieden ein.

Wohl strahlt der Morgen purpurrot,
Doch weckt er nicht den König mehr.
Sanft lächelnd ruht er noch im Tod —
Und lautlos starrt das Volk umher.

Friedrich von Söltl.





Josef Fraunhofer.

Hell liegt der glühende Sommertag
Auf Münchens schweigenden Gassen,
Und keiner, wenn nicht gezwungen, mag
Den Schatten des Hauses verlassen.
In seiner Werkstatt der Meister sitzt,
Zerbrochene Fenster zu heilen,
Zur Seit' ihm Josef, sein Lehrling, schwitzt,
Des Meisters Arbeit zu teilen.

Mit einmal beginnt des Hauses Bau
In allen Fugen zu krachen;
Es stürzet, und Mann und Kind und Frau
Begräbt es in gähnendem Rachen.
Es tönet gellendes Jammergeschrei
Weithin von der Trümmerstätte;
Man eilet von nah und fern herbei,
Daß die lebend Begrab'nen man rette.

Und tief aus staubendem Trümmerhauf'
Ertönte Wimmern und Klagen.
„Ihr Männer, mit Hacken und Schaufeln auf,
Um Leben das Leben zu wagen!“
So schallt es ermut'gend von Mund zu Mund,
Und hundert Hände sich regen;
Es schwindet voll Bangen Stund' um Stund' —
Was zaudert, o Himmel, dein Segen?

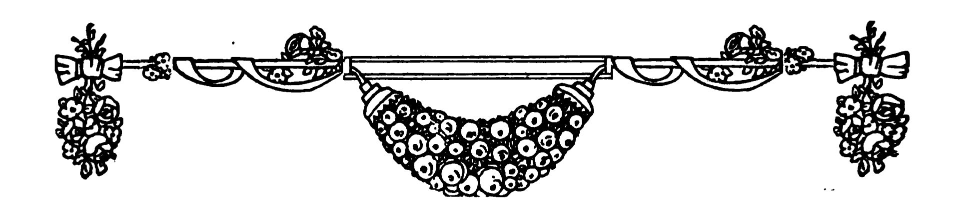
Da klaget ein Stimmchen: „Lieb Mütterlein,
Wo bist du? Hier ist es so dunkel!“
Hierauf steigt weinend ein Mägdelein
An des leuchtenden Tages Gefunkel.
Es jubelt die Menge — man hebt es empor;
Zur Arbeit sie wieder dann fliegen,
Und aus dem Wust von Trümmern hervor
Kommt bleich der Meister gestiegen.

Lang schaut er um sich, es bebet sein Leib,
Dann ruft er mit lallender Zunge:
„Gerettet mein Kind! — Wo habt ihr mein Weib?
Wo bist du, Josef, mein Junge?“
Man sieht ihn jammernd und hoffnungslos
Die Hände zum Himmel erheben —
Da tönt's wie aus tiefem Grabesschoß:
„Hier Meister, wir sind noch am Leben!“

Da teilt sich der Kreis, und mit eilendem Schritt
Durch des Volkes wirres Gedränge
Max Josef, der Kurfürst, der Gütige, tritt —
Und harrend lauschet die Menge.
Da spricht der Erhab'ne mit mildem Ton:
„Wohlauf, daß das Werk euch gelinget!
Dank biet' ich, ihr Braven, und reichen Lohn,
Wenn ans Licht ihr die beiden mir bringet.“

Da schaffen die Wackern mit doppelter Kraft,
Nicht wird ihr Hoffen betrogen;
Denn bald aus des morschen Getrümmers Haft
Wird Weib und Knabe gezogen.
Die Gattin sinkt an des Gatten Brust,
Sie halten ihr Kind umfangen:
Und Josef? Ihm rinnen voll seliger Lust
Die Tränen über die Wangen.

Da spricht der Kurfürst freudigen Blick's:
„Der Herr sei vor allem gepriesen,
Der aus der Nacht unsel'gen Geschick's
Zum Lichte den Weg euch gewiesen.
Mein Josef, bestimmt scheint's in Gottes Rat,
Zu Großem dich zu bewahren,
Darum auch künftig in Rat und Tat
Sollst meine Gunst du erfahren!“



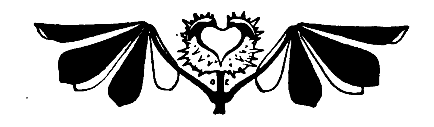
Und als er die Retter reichlich beschenkt,
Kehrt zum Palast er zurücke,
Und seines fürstlichen Wortes gedenkt
Er fürstlich zu Josefs Glücke.
An diesem erfüllet sich wunderbar,
Was Maz ihm prophetisch verheißen,
Und rühmend noch manches hundert Jahr
Wird seinen Namen man preisen.

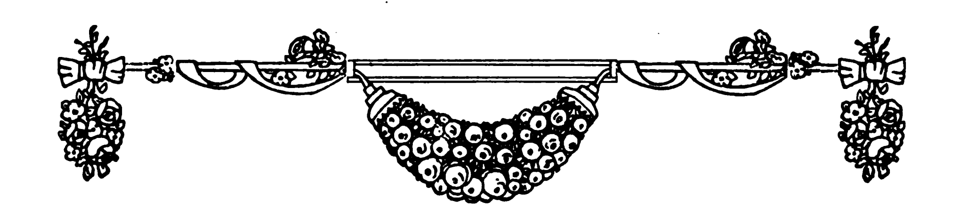
Der tief aus des Trümmergrabes Nacht
Zum Licht war wieder geboren,
Ihn hat der Schöpfer in seiner Macht
Zum Forscher des Lichtes erkoren.
Gar vieles Große hat er erdacht,
Was lebet in fernsten Tagen;
Er hat uns die Sterne näher gebracht
Und Brücken zum Himmel geschlagen.

Ludwig Bauer.

Talent und Schöpferkraft ist nicht gebunden
An Glanz und Reichtum oder hohen Stand;
Es ward in niedern Hütten oft gefunden,
Was sich an keinem Fürstenhofe fand.
So lange sich in ihren ew'gen Kreisen
Die Sterne hoch am Firmamente dreh'n,
So lang noch Menschen auf nach ihnen seh'n,
Und ihre Bahn berechnen und versteh'n,
Wird man den Namen Frauenhofer preisen. —

J. B. Goßmann.





Die Frauentürme.

(Gedichtet 1818.)

Seht ihr sie dort zum Himmel ragen,
Die Riesensöhne grauer Zeit,
Vom kühnen Geist emporgetragen,
Der Andacht frommem Sinn geweiht?

Jahrhunderte sind hingeflogen
Um ihrer Kuppen goldnen Glanz;
Doch blicken sie zum Sternenbogen
Und altern nie im Horentanz.

Zum Himmel stolz hinaufgerungen
Belauschen sie der Sphären Chor; —
Was in den Höhen dort geklungen,
Erfüllte oft ihr trunknes Ohr.

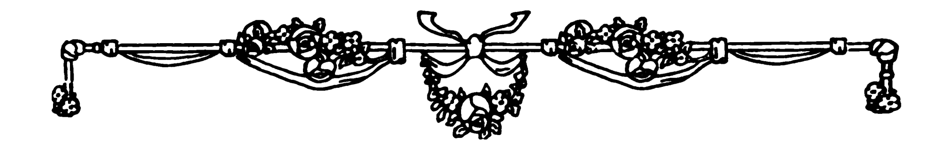
Und freudig oft enttönt dem Munde
Der Glocken harmonien Schall,
Und was da wallt auf niederm Grunde,
Bewegt der Stimme Widerhall.

Und weitum blicken sie, die hohen,
Und starren dort in ernster Pracht.
Geschlechter sind schon hingeflohen
Seit ihrem Bau zur Grabesnacht.

Zum höchsten Glanze aufzuringen
Wie sie zur goldnen Äther-Bahn,
Hebt Bayerns Volk die Adlerschwingen
Und klimmet fliegend himmelan.

Aloys Büssel.





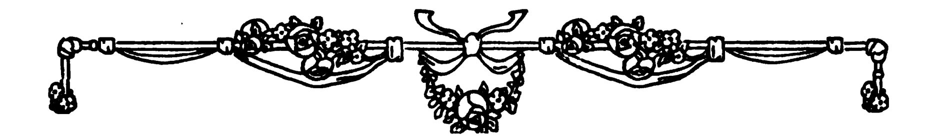
Denkmal König Maximilians I.

Das hat in Erz gebaut für ew'ge Zeiten
Die Bürgerlieb' in seiner Isarstadt
Und ausgeprägt mit sinnigem Bedeuten,
Was er geschaffen und erhalten hat.
Auf Löwen ruht sein Thron von allen Seiten,
Hoch, stark und dauernd so wie seine Saat;
Welch guter König er dem Volk gewesen,
Das alles ist in Bildern dort zu lesen.

Er selber sitzt in majestät'schem Schauen,
Erhaben über Erdenspiel und Tand,
Und blickt hinaus auf seine lieben Auen
Und blickt herab auf sein geliebtes Land
Und hebt, im hehren Auge Gottvertrauen,
Zum Segen auf die milde Vaterhand,
Gesegnet wird von einem Jahr zum andern
Sein Ruhm von Enkel fort zu Enkel wandern.

Goßmann.





Rom in München.

Bei Ankunft des Papstes Pius VI. in München (26. April 1782).

Ihr sonst zerschmetternde, jetzt jauchzende Kanonen
Verkündet aller Welt, wo Menschenkinder wohnen,
Das unschätzbare Glück, so München widerfährt,
Da es der Papste selbst mit seinem Zuspruch ehrt.

Gebenedeiter Tag, Tag Münchens unvergeßlich,
Wie zart ist deine Freud! wie groß und unermeßlich
Ist deine Herrlichkeit bei Jakobs hellem Stern?
Sei Pius, welcher du im Namen kömmst des Herrn,
Sei tausendmal willkomm, du Zuflucht aller Frommen,
Sei uns in unser Herz tiefst an- und aufgenommen!

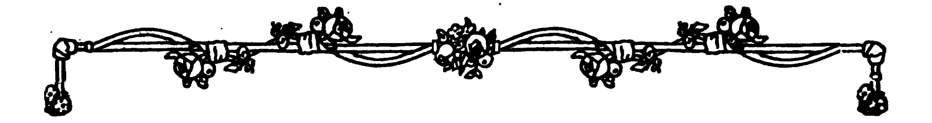
Sieh hin auf Theodor! Der da vor allen Sachen
Dir deinen Aufenthalt sucht angenehm zu machen.
Sein höchstes Beispiel schwingt sich überall empor,
Sein Fürsten-Eifer geht dem Volke rüstig vor.
Sieh so viel Fürsten hier, den Adel, die Magnaten,
Die ganze Klerisei, die Infeln der Prälaten.
Sieh endlich überall, o großer Papst! herum,
So siehst du nichts vor dir als ächtes Christentum,
Als Eifer, als Begierd, und brennendes Verlangen
Dich, ihrer Wünsche Ziel, nach Würde zu empfangen.
Du hörest nichts als Lob und Dank und Jubelsang,
Der Pauken raschen Schall, und der Trompeten Klang,
Den donnernden Willkomm von Mauern, Turm und Walle,
Das Lärmen, das Getön der wankenden Metalle.

Ein angenehmer Streit erhitzet Aug und Ohr,
Der Scenen sind zu viel, eins dringt dem andern vor.
Soldat und Bürgerstand in glänzenden Paraden!
Volk außer, in der Stadt zu ganzen Myriaden!
Zachäen allenthalb! Es fassen Ast und Baum
Die ungeheure Zahl der Menschenfrüchte kaum:
Zachäen in der Stadt, Zachäen auf dem Lande,
Auf Stroh- und Ziegeldach, von hoch und niederm Stande;
Kein Stock bleibt unbehupft, kein Hügel steht da leer,
Und jede Gartenmauer hat seine (sic) Kletterer.
Des Herzens Schilderung trägt jeder im Gesichte,
Die Freude strahlt hervor mit jugendlichem Lichte.
Es segnet, was da lebt, den göldnen Zeiten-Lauf:
Das Kind im Mutterleib hüpft selbst vor Freuden auf.

Ihr Flüsse Bayerlands, und du, o Isarstrom,
Erfreuet euch mit uns! in München lebt ein Rom.
Papst Pius (muß sich nicht das Herz im Leibe regen?)
Horch, Himmel, Erde, horch! erteilt uns seinen Segen.

Mathias Etenhueber, Hofpoet.





München unter Ferdinand Maria.

Viele prangen der Städte, belebt von schaffendem Fleiße,
Aber vor allen nennt mein Lied dich, stolzeres München!
O wie regt sich in dir das bunte, gesellige Leben,
Was den Busen erfreut, was den sinnenden Geist nur erhebet.
Alles blühet in dir, es regt sich mit freudigem Wirken. —
Freundlich nahen die Musen sich auch aus fernerem Lande;[1])
Siehe! Der Mutter des Volkes sind sie gefolgt aus der Heimat,
Nun im neuen Gebiet zu ergötzen die denkende Seele.
Durch die Wolken hinauf in süßen Himmelsakkorden
Dringt der holde Gesang auf Seraphsflügeln erhoben.
Schüchtern lispelt ihn nach die Lippe in teutscher Gestaltung,
Wagt dann selber den Flug, gereizt von lieblichen Worten.
Freude! zum erstenmal rollt der Vorhang hinauf, es erscheinen
Holde Gestalten dem Aug und erheitern oder zermalmen.[2])
Stolz zum Himmel hinan erhebt sich die strebende Säule,[3])
Und die Wölbung vereint sie zum herrlich strahlenden Tempel.
Durch die Hallen dahin bewegt sich der brausende Chorsang,
Sinkt dann zur Tiefe herab, ergreifend alljegliches Herze;
Tränen perlen im Aug', und der Geist schwingt auf sich zum Himmel.
Siehe, der Wüste entsteigt ein liebliches Ferngebäude:[4])
Jene Nymphe erschuf's und gab ihm den ewigen Namen:
Sei im Lied mir gegrüßt, im Nachklang herrlicher Taten,
Liebliche Mutter des Volks und der Musen Schutz Adelheide.[5])

J. M. Söltl.

---

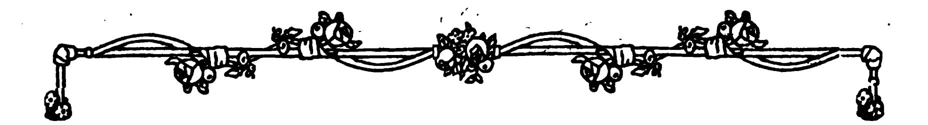
[1]) Ferdinands Kämmerer, Graf Bissari, der Geheimschreiber L. Gioberti und der kurfürstliche Rat Orlandi schrieben und dichteten in italienischer Sprache.

[2]) Beim Faberbräu in der Sendlingerstraße wurde damals wandernden Schauspielergesellschaften eine bleibende Bühne errichtet.

[3]) Der Turm der Theatinerkirche, die zwischen 1662 und 1675 erbaut wurde.

[4]) Schloß Nymphenburg, zu welchem im Jahre 1663 die Grundsteine gelegt wurden.

[5]) Adelheide, Gemahlin Ferdinand Marias, Tochter des Herzogs Viktor Amadeus von Savoyen.



Weihnacht (1705).

Zu Sendling war's in der heiligen Nacht,
Da fielen der Bauern achthundert,
Bis zum letzten sich wehrend der Übermacht —
Und was die bayerische Treue vollbracht,
Laut sei es gelobt und bewundert.

Es färbte vom Herzblut sich rot der Schnee;
Da war kein Wanken und Weichen.
Sie starben alle in stummem Weh —
Zuletzt der Schmied vom Kochelsee —
Auf den Gräbern ruhten die Leichen!

Und wenn die Geschichte von Helden spricht,
Die herrlichsten Taten zu melden,
Vergißt sie sicher auch Sendling nicht.
Von euch doch meldet noch kein Bericht,
Ihr Frauen und Mütter der Helden!

Ihr habt sie ermutigt zum heiligen Streit;
Ihr habt sie geküßt, als sie gingen;
Ihr gabt bis zur Grenze des Dorfs das Geleit,
Und euere Liebe war ihnen zur Seit',
Als die Schatten des Tods sie umfingen.

Wie harret daheim ihr, die heilige Nacht
Durchwachend in Sorgen und Kummer!
In Tränen habt ihr der Liebsten gedacht,
Indes in der Wiege lagen sie sacht
Die Kindlein in seligem Schlummer.

O heilige Tränen, o heiliger Schmerz,
Die ihr weintet, den ihr empfunden!
Das Opfer, das Frauen- und Mutterherz
Dort brachten, erhoben flammt's himmelwärts
Wie der Helden blutende Wunden.

Franz Bonn.



Plinganser (1705).

Als letzter Posten steh' ich da —
Das Vaterland ist verloren.
Komm Kugel! Ein Herz ist noch da,
Noch ein Herz zu durchbohren!

Verraten ist das Vaterland!
Was leben wir noch länger?
Es singt mit Ketten an der Hand
Sein Schwanenlied der Sänger.

Verraten ist das Vaterland,
Zerstückt ist und zertreten
Das Banner, unser teures Band;
Kommt, laßt uns knie'n und beten!

Gewalt hat über Recht gesiegt;
Wohl dem, der nicht geboren,
Es lebe, wer erschlagen liegt!
Das Vaterland ist verloren.

Hermann Lingg.

A. Dürers vier Apostel.

(In der Alten Pinakothek.)

Der stolze Wurf so reicher Mantelfalten
Kann Leute machen, doch Apostel nicht.
Mühsamer Dürer, dem Italiens Licht
Zu spät gezeigt erhabnere Gestalten.

Es scheinen diese vier Concil zu halten,
Worin man zänkisch von Rechtfertigung spricht.
Voll Zorn blickt Paul, ich fürchte fast, es bricht
Die Ader, glühend auf der Stirn des Alten.

Ein feiner Sinn hat sie des Amts beraubt
Und besser Temperamente sie genannt,
Wie das Gepräge zeigt ein jedes Haupt:

Denn waren die zu predigen gesandt,
Wer hätte ihrem harten Wort geglaubt
Und wäre nicht erschreckt davon gerannt.

Joh. Schrott.



Der Kurfürst vor Belgrad (6. Sept. 1688).

(Arkadenbild).

Max Emanuel, Stern der Ehre,
Heldendegen, stark und kühn,
Ewig bleibt im Bayernheere
Dein Gedächtnis lorbergrün,
Seit dein Fuß vor Belgarad
In den Staub den Halbmond trat!

Morgens um die neunte Stunde
Gab der Held zum Sturm Befehl;
Da erscholl's aus jedem Munde:
‚Gott mit uns, Emanuel!‘
Antwort gab vom Festungswall
Der Kartaunen Donnerhall.

Rot von Blut schon troff die Erde,
Als man bis zum Graben drang;
Daß der Kurfürst stieg vom Pferde,
Sprang hinab, den Degen blank:
‚Braves Bayernblut, mir nach,
Folgt dem Schwert von Wittelsbach!‘

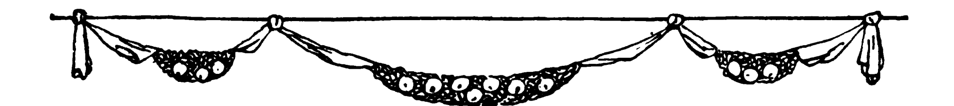
Klimmt, ob rings der Tod auch knattert,
Durch den Dampf zum steilen Rand,
Und die Fahne, die da flattert,
Reißt er aus des Fähnrichs Hand;
Mitten durch die Kugelsaat
Zeigt den Seinen er den Pfad.

Wohl beim Schein der roten Blitze
Brach manch tapfres Herze hier;
Aber auf des Walles Spitze
Pflanzt der Held sein Siegspanier:
‚Belgarad, jetzt bist du mein,
Und das Kreuz zieht mit uns ein!‘

Hui, wie stoben schreckverwundert
Da die Türken, Mann und Roß!
Christensklaven vierzehnhundert
Wurden ihrer Bande los.
‚Dankt's dem Herrn, ich trug sein Schwert;
Doch den Sieg hat Gott beschert!‘

Kurfürst Max, gekrönter Sieger,
Dieses war dein Ehrentag!
In der Brust der Bayernkrieger
Schallt noch heut dein Feldruf nach;
‚Schwert von Wittelsbach voran,
Und wir folgen Mann für Mann!‘

Em. Geibel.



St. Jakobskirche.

Die Fürstentöchter.

In München ist eine Kirche,
Daneben ein Kloster stand;
Sankt Klara war das Kloster,
Die Kirche Sankt Jakob genannt.

Noch blühet wohl die Kirche,
Doch steht das Kloster leer.
Im Chore flimmern die Lichter
Der singenden Nonnen nicht mehr.

Jüngst, zwischen Tag und Dunkel
Kniet' ich vor dem Altar,
Im düstern engen Gewölbe
Ward's mir so wunderbar.

Mir schien's, als ob im Chore
Ein Regen und Rauschen entsteh',
Und dann auf jeder Seite
Eine Nonne niederseh'!

Der Schein der ewigen Lampe,
Der durch den Schleier bricht,
Zeigt drunten zwei junge Gestalten
Mit bleichem, doch edlem Gesicht.

Und eine sprach zu mir nieder
Mit feierlich ernstem Ton:

‚Ich war eines Fürsten Tochter
Und starb im härnen Gewand;
Mein Vater war Ludwig der Bayer,
Und ich war Agnes genannt.

Er hatte gekämpft und gelitten,
Erobert der Länder gar viel,
Den Papst befehdet, doch nimmer
Gefunden des Kampfes Ziel.

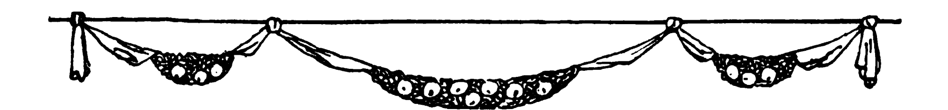
Da dacht' ich: der mächtige Vater
hat nicht zur Buße Zeit,
Und wählte statt Myrten und Krone
Mir dieses dunkle Kleid.

Und betete für den Vater,
Bis sie mich legten ins Grab;
Als er auch gestorben, da stieg ich
Allnächtlich noch hinab.

Ich flehte hier unten und oben
So heiß und lang und viel,
Bis seine große Seele
Errungen des Kampfes Ziel.'

Kaum hatte so geredet
Die heil'ge Gottesbraut,
Begann die zweite zu sprechen
Mit leise verhallendem Laut:

‚Auch ich war Fürstentochter
Und starb hier im härnen Gewand,



Mein Vater war Max Emanuel,
Und ich Theresia genannt.

Er hatte besiegt den Halbmond,
Geschlagen der Schlachten viel,
Den Kaiser befehdet, doch nimmer
Gefunden des Kampfes Ziel.

Da dacht ich an Agnes und wählte
Den Schleier statt Kronenglanz,
Und statt des Kranzes von Rosen
Das Kreuz und den Rosenkranz.

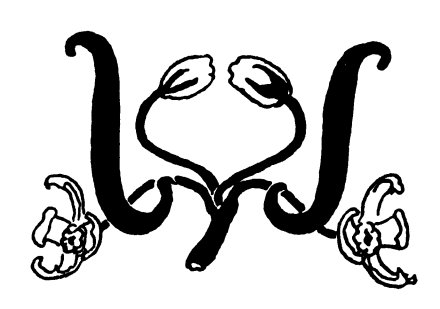
Ich betete für den Vater,
Bis sie mich senkten ins Grab
Und auch gestorben noch fleht' ich,
Bis Gott ihm den Frieden gab.'

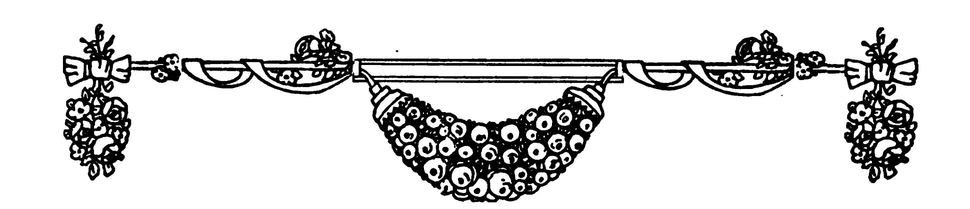
Als so die zweite gesprochen,
Da hoben sich beide empor
Und schienen wie Engel zu leuchten
Und sangen hernieder vom Chor:

‚Verklärt sind unsere Väter,
Doch ist unser Tagwerk nicht aus,
Wir steigen noch täglich nieder
In dieses alte Haus.

Und beten für Bayerns Fürsten
Als bayrischer Fürsten Kind,
Daß Volk und Herrscher sich bleiben
Stets hold und treu gesinnt!'

Eduard von Schenk.





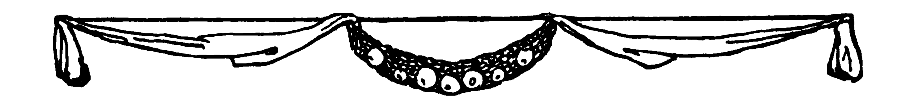
München dem Schutze der Maria empfohlen.

Maria, himelkhönigin,
Der gantzen welt ein herscherin,
Maria, bitt gott fir uns!
Du hertzogin in Bayrn bist;
Das herzogthumb dein eigen ist.
Darumb, liebreiche muetter, raich uns dein milte hand!
halt dein schutzmantl ausgespant
über das gantze Bayerland!
Dich München gar im hertzen hat:
dein Kirch stet mitten in der Statt.
Sie ist erbauet starkh und vesst
zu deiner ehr aufs allerbesst.
Zwen starke Thurm sein groß und rund,
Sein dir erbauen aus den grund.
In alle höhe seind sie gefürt,
dein Kirch darmit ist wolgeziert.
Die Statt zu München ist gantz dein.
Laß dirs allzeit befolhen sein!

Aus einem alten Lied, ged. um 1620.







Die Himmelskönigin an der Münchener Residenz.

Wer oberm Burgtor dein Gebild in Erzen
Aufpflanzt, o Jungfrau, der hat dich geehrt
Nicht außen nur — dem bist du eingekehrt
Innen im Herzen.

Mit Recht gebietest du hier in der Runde,
Der Herr'n des Hofs, der Hauptstadt Königin,
Und lebst als Bayerlands Beschützerin
Allen im Munde.

Jak. Balde. Übersetzt von Martin Schleich.

Wer vor dem Palast
In Erz gefaßt
Dein Bildnis, o Maid voll der Güte,
Der verehret nicht bloß
Dich gedankenlos,
Der trägt dich im tiefsten Gemüte.

Mit Recht stehst du dort
Als der Hofburg Hort
Und der Isarstadt, hehren Gewandes,
Wir begrüßen mit Recht
Von Geschlecht zu Geschlecht
Dich als Fürstin des bay'rischen Landes.

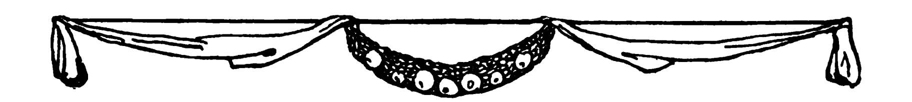
Jak. Balde. Übersetzt von P. B. Zierler.

Bei Enthüllung der Mariensäule in München.

(9. November 1638.)

Dein Antlitz ist zum Morgenrot gewendet,
Du bist die schönre Weltaurora du!
Das holde Kind auf deinen Armen sendet
Dir seines Lächelns süßes Glänzen zu.
Bevor die Sterne ihren Lauf geendet,
Sie halten still in träumerischer Ruh'!
Mit Strahlenküssen sie bei dir verweilen,
Um ungern durch die Räume fortzueilen.

Jak. Balde. Übersetzt von Joh. Schrott.



Der Schäfflertanz zu München

(Im Jahre 1517.)

Zu München im Land Bayern
Ist eine schwere Zeit,
Man hört kein Freudenswörtlein
Und trauert weit und breit.

Die Häuser sind geschlossen,
Die Straßen öd' und leer,
Kein froher Sang erschallet
Und still ist's ringsumher.

Geh nicht zu deinem Nachbar,
Schließ dich ins Kämmerlein,
Laß reichen dir mit Zangen
Das Brot durchs Fenster ein.

Und wär' dein Bruder draußen
Und auch dein eigen Kind,
Laß unberührt sie stehen
Und fliehe nur geschwind!

Man betet in den Kirchen,
Man hält kein frohes Mahl,
Die Pest ist's, die mit Grausen
Durchzieht das Isartal.

Die Reichen, wie die Armen
Sie sterben alle hin,
Es müssen Jung und Alte
Schnell aus dem Leben ziehn.

Und wer will sie bestatten,
Die so gestorben sind? —
Kaum daß ein Totengräber
Sich für die Leichen find't.

Da solch ein gift'ger Odem
Durch alle Straßen weht,
Bedarf's wohl kühnen Mutes,
Wenn man ins Freie geht.

Da wagten denn die Schäffler —
Die ersten — den Versuch
Und dachten: Gott wird helfen,
Der Trauer war genug! —

Es kleideten sich festlich
Mit roten Wämsern an,
Es schmückten sich mit Kränzen
Wohl an die dreißig Mann.

Sie zogen durch die Straßen
Mit Saitenspiel und Sang,
Ein Schalksnarr an der Spitze,
Oft ganze Tage lang.

Und vor den Häusern hielten
Sie einen lust'gen Tanz,
Und schwenkten Gläslein Weines
Auf grünumwundnem Kranz.



Da lockten sie die Bangen
Bald an die Fenster vor,
Zu treten wagten viele
Herunter bis ans Tor;

Wohl gar auch auf die Straßen,
Zu schau'n der Schäffler Tanz,
So daß auch Angst und Sorge
Verschwanden endlich ganz.

Da hört der Bayern Herzog,
Ein edler, frommer Mann,
Auch was die Schar der Schäffler
Zu Trost und Kurzweil sann.

Er hieß zu sich sie bitten,
Um ihren Tanz zu schau'n,
Und hatte Wohlgefallen
An ihrem Gottvertrau'n.

Da sprach er: ‚Hört, ihr Leute,
Da ihr so wacker seid,
Soll euer Schäfflerreihen
Bestehn für alle Zeit.

Und alle sieben Jahre
Soll sich der Tanz erneu'n,
Und alle guten Münchner
Die Kurzweil hoch erfreu'n.'

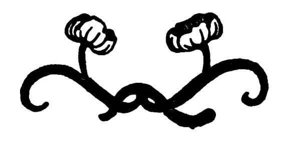
So tanzen denn die Schäffler
Getreu wie's damals war,
Zu München auf den Straßen
Noch alle sieben Jahr:

Das Schurzfell um die Lenden,
Sammt-Käpplein auf dem Haupt,
Schwingen sie bunte Reife
Und Kränze grünumlaubt.

Sie zieh'n nach alter Sitte
Aus ihrer Herberg aus
Und machen ihre Sprünge
Auch vor des Königs Haus.

In Ehren soll'n wir halten
Was alter Brauch uns bringt;
Drum ist's, daß auch mein Liedlein
Den Schäfflertanz besingt.

Fr. Graf v. Pocci.





Herzog Christophs Stein (1489).

Zu München in dem Bayerland,
Da ist's gar hübsch und fein;
Zu München in dem Königsschloß
Da liegt ein großer Stein.

Er liegt gebunden gut und fest
An einer Klammer dort;
Doch sagen kann ich nicht, warum;
Es trüg' ihn keiner fort.

Der jungen Herren gehen viel
Zu München aus und ein;
Doch alle lassen ruhig steh'n
Denselben großen Stein.

Ein Herzog war im Bayernland
Vor allen stark und kühn;
Der warf den Stein mit leichter Hand
Ein gut Stück Wegs dahin.

Und Christoph hieß der Herzog kühn,
Ein Held so allbekannt;
Wie weit er warf, wie hoch er sprang,
Das steht dort an der Wand.

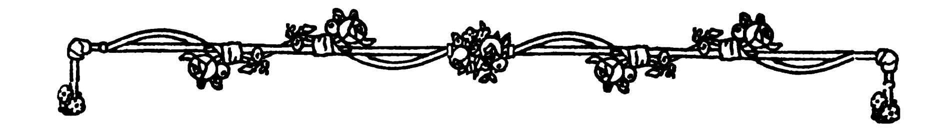
Und kommst du einst nach München hiu
Und gehst ins Schloß hinein,
Vergiß mir ja vor allem nicht
Des Herzogs großen Stein.

Und wirfst du ihn wie er so weit
Und springst du so gewandt,
Dann schreibt man deinen Namen auch
Zum Herzog an die Wand.

Doch weil noch keiner kam und sprang
Und warf so weit den Stein,
Drum soll der Fürst der Bayern stets
Von uns gepriesen sein!

Und möge unsern Fürsten all'
Der liebe Gott verleih'n
Aus jeder Not den rechten Sprung
Und Kraft für jeden Stein.





Aus ‚Die Frauenkirche in München'.

Im Salvatorkirchlein weilte fromm die Münchner Christenschar,
In gedrängter Menge brachte sie der Andacht Opfer dar.
Auch der Herzog Sigmund kniete nieder in dem Beterkreis,
Die Geburt des Herrn zu feiern mit der Kirche Lob und Preis.

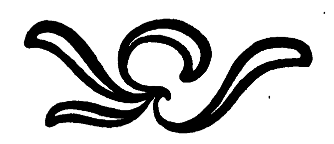
Duftig zogen Weihrauchwolken um Altar und Baldachin;
Sieh, da sinkt ein schönes Mädchen plötzlich tot zu Boden hin,
Und von quetschendem Gedränge war die Leiche jetzt umklagt;
Schnell zur Pforte zu gelangen war dem Menschenstrom versagt.

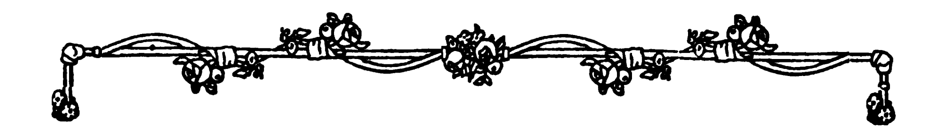
‚Hört, bei meinem Herzogshute, fortan nimmer soll's geschehn,
Und ein schmuckes Münchnermägdlein kläglich mir zugrunde gehn!
Einen Tempel, hoch und herrlich, sollen meine Meister bau'n:
Allen Münchnern sei's zuliebe und den braven Münchner Frau'n.'

Sigmund spricht's, und schon nach Monden regte sich ein stolzer Bau;
Riesig stieg ein Dom zum Himmel, ragend in des Äthers Blau,
Und die Türme, Zwillingsbrüder, wuchsen stark und fest hinan
Nach des Bau- und Zimmermeisters kühnem, wohlgesetztem Plan.

Und so geh'n noch heutzutage viele schöne Mägdelein
In der lieben Frauenkirche, frohsam sittig aus und ein.
Aber du, o München, segne deines edlen Herzogs Gruft,
Wenn hochernst St. Bennos Glocke dich zur Frauenkirche ruft.

Ulrich v. Destouches.





Herzog Sigmund und die Gründung der Frauenkirche zu München.

Herzog Sigmund war ein junger Herr,
Und, obgleich fürs Bayernland erzogen,
Nicht der Welt, der Herrschaft nicht gewogen;
In des Bruders Hand entsaget er,
Und in holdeinsiedlerischer Ruh
Unbeweibt sah er dem Leben zu.

Sich zur Lust nahm er am Isarstrand
Zu Grünwald des Hofes feste Stätte;
Ihn erfreute dichtbelaubtes Land,
Des Gebirgsstroms wilddurchrauschtes Bette.
Jagd, ein Buch, ein Fang am Vogelherd
Waren ihm vor allem lieb und wert.

Wer da kam zu seinem Landasyl,
Pilger, Mönch und Sänger fanden Spenden,
Er pflog selbst Gesang und Saitenspiel,
Hielt die Frauen fest mit gold'nen Händen.
Was er tat, ihn ziert' ein sanfter Sinn,
Gern ward er gesehn, wo er erschien.

Oft ergriff er seinen Wanderstab
In der kühlen frühen Sommerstunde,
Oder ritt gen München talhinab
Frohen Muts, ein kurzes Lied im Munde.
Dann auf Harlachingens grünen Höh'n
Sah'n ihn Bürger oft betrachtend steh'n.

Einst, da er auf edlem Rosse hielt
Und das waldumschloss'ne München schaute,
Trat vor seinen Geist ein heilig Bild,
Daß dem Herrn er einen Dom erbaute.
Fromm war plötzlich sein Gemüt entbrannt;
„Türme, — dacht' er auch, — braucht eb'nes Land.

Möge man von weitem dann sie seh'n,
Weithin sollen sie die Stadt verkünden!
Laß, o Gott, dies Fürstenwerk gescheh'n
Und vergib mir meiner Jugend Sünden.“ —
Und als so der Herzog sprach und sann,
Nahte sich ein schlichter Bürgersmann.

„Wie? du hier, Georg von Haselbach?
Kommst du heut von München schon geschritten?“
„Herr, ich gehe meinem Tagwerk nach,
Jenes Kirchlein dort hat schwer gelitten
Von des letzten Ungewitters Strahl.“ —
„Gott! rief Sigmund, kurz ist meine Wahl.

„Der da oben lenkt das Menschenherz,
„Hat den Mann in meine Hand gegeben;
„Meister, hört, durch Euch soll himmelwärts
„Dort in München sich ein Dom erheben.
„Mit zwei Türmen hoch will ich ihn bau'n,
„Das gelob' ich Unser lieben Frau'n.“

Und in Herzog Albrechts Gegenwart
Legt den Stein Sigmund mit raschen Händen.
Fromm entsteigen, riesenhaft gepaart,
Gottessäulen zwei in zwei Jahrzehnten.
In der Kirche, seines Werk's, Gestein
Ruht Georgs von Haselbach Gebein.

Carl Fernau (Seb. Daxenberg).



Ludwig des Bayern Denkmal in der Frauenkirche.

Kaiser Ludwigs Ende. (11. Oktober 1347.)

Zu Fürstenfeld im Bayerland
Das Hüfthorn froh erschallt,
Es weilet Kaiser Ludwig dort
Im grünen Tannenwald.

Hallo! hallo! ein wilder Bär
Trabt über jenen Plan,
Der edle Held verfolget ihn
Auf seiner Fährte Bahn.

Der Rüden Meute jagt und bellt,
Es stürmt der Reiter Troß
Zu froher Jagdlust jubelnd nach
Dem Kaiser hoch zu Roß.

Wie plötzlich aber ist die Luft
In Trauer umgestimmt,
Es jammert eines Hornes Schall,
Den weithin man vernimmt.

Der Bayer-Kaiser stürzt vom Roß,
Ihn hat der Tod erjagt;
Den Sterbenden umsteht Gefolg,
Das weinend um ihn klagt.

‚Was ich gefehlt, vergib, o Herr!
Bin ich von Schuld nicht rein,
War treu mein Glaube, treu mein Herz,
Nimm auf die Seele mein!'

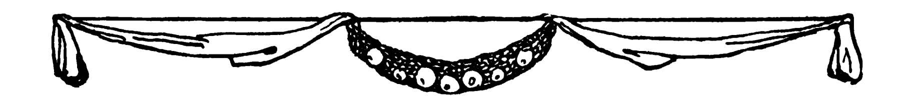
So endigte des gähen Tods
Ludwig elendiglich,
Die Kaiserwiese heißt der Ort,
Wo er so schnell verblich.

Sein Prunkbett war ein Wiesenfleck,
Das Laub sein Baldachin,
Der Krone Gold ein Sonnenstrahl,
Der ihm das Haupt beschien.

Sein Leichenstein wird in dem Dom
Zur Lieben Frau geschaut,
Den Herzog Sigismundus hat
Zu München auferbaut.

F. Graf von Pocci.





Metzgersprung.

‚Der König, er lebe!
Die Königin auch
Nach zünftigem Brauch!
Der Altgesell' gebe
Am heutigen Tag
Uns Mahnwort und Schlag!'
Hinein denn, ihr Jungen,
Ins Wasser gesprungen!
Platsch, pitsch, patsch, hei!
Ihr Lerner seid frei!

‚Den Ständen des Reiches
Ein jubelndes Hoch!
Der Münchnerstadt noch
Ein lustiges gleiches!
Die Gläser geleert!
Zum Brunnen gekehrt!'
Hinein denn, ihr Jungen,
Ins Wasser gesprungen!
Platsch, pitsch, patsch, hei!
Ihr Lerner seid frei!

Karl Zettel.

Sinnspruch am Münchener Standesamt.

(Auf einem vom Münchener Kindl gehaltenen Spruchband.)

Was sich verbinden will fürs Erdenleben,
Wird durchs Gesetz zusammen hier gegeben,
Und wie Geburt und Tod im Lauf der Zeit
Geschlecht allmählig um Geschlecht erneut,

Das wird an dieser Stätte eingetragen
Zu Urkund und Gedächtnis spätern Tagen.
So geht mein ganzes München ein und aus.
Mög' Gott es segnen — segnen dieses Haus.

Ernst v. Destouches.

Spruch beim ehemaligen Fuchswirt

in der Schwabingergasse.

Ruef an dein Gott,
Halt sein Gebot,
Leid Geduld in Not,
Gib den Armen Brod!
Schweig, trag und leid,
Die Unzucht meid,
Hab Acht der Zeit!

Auf Freund nicht bau,
Nicht allen trau,
Auf dich selbst schau,
Sei nicht zu genau!
Pfleg deinen Gesund,
Restier den Mund,
Treib nicht bös Findt,
Hüt dich vor Sünd!

Die Alten verehr,
Dein Haus ernähr,
Die Jugend lehr,
Des Zorns dich erwehr!
Halt dich fein rein,
Mach dich nicht gemein,
Bleib gern daheim!
Getreu ichs mein.



Das Münchner Kindl.

Wohl bin ich klein nur an Gestalt,
Doch desto größer an Gewalt!
Ich schütze gegen jeden Hohn
Die heilige Religion.
Ich bin's, der die Gerechtigkeit
Aufrecht erhält in jeder Zeit.
Ich mach', daß man den Frieden liebt,
Ich bin's, der Mut im Kampfe gibt.
Ich halt lebendig Zucht und Scheu,
Ich halte wach der Bürger Treu.

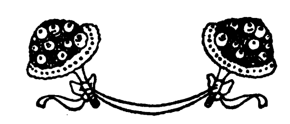
Ich laß kein' Wohlstand untergeh'n,
Ich unterstütz' der Dürft'gen Fleh'n.
Ich stärke jedes Werkmanns Arm,
Ich stärk den Mut in Leid und Harm.
Ich dringe auf Gerechtigkeit,
Und flüst're: Gnad'! zur rechten Zeit!
Der bin ich, mit mei'm Büchlein da —
Oft unsichtbar und dennoch nah.

Franz Trautmann.

Der Statt Wappen.

Das ist ein Münch ich euch meldt
Und steht in einem weissen Feldt
Mit auffgehebter Handt allzeit
Als ob er schwur zu Gott ein Eÿdt,
Helt ein Buch in der linken Handt
Ist männigklichen wol bekanndt,
Hat sich offt seiner Feindt erwehrt,
Wie das noch mancher erfehrt.

Aus des Lederschneiders und Poeten Hans Mayr
Lobspruch von München, 1604.





An die Isar.

Ein wildes Wasser nennen sie dich,
Das laß dir nur gefallen,
Der zahmen gibt's auf der Welt genug,
Die auf den Wink sinken und wallen,
Du strömst daher mit frischem Mut
Und wahrest treu der Kräfte Gut,
Drum grüß' ich dich vor allen.

Um deine Wiege von hartem Stein
Wohl rauschen des Adlers Schwingen,
Sie schrecken die Gemsen, dich schrecken sie nicht,
Den gewählten Lauf zu vollbringen;
Du zagst nicht ob der Lawine Gebraus,
Nicht, wenn vom stürzenden Felsenhaus
Die Trümmer sausen und klingen.

Mit Alpenrosen zum ersten Kranz,
Mit lieblichen Gentianen,
Mit Blumen, die nicht ein Ofen erzog,
Geschmückt sind deine Bahnen.
Du spielst in schneeigen Schaumes Glanz,
Wo an den Tod, nicht an den Tanz
Des Abgrunds Schrecken mahnen.

Und wo du strömst im grünen Gewand,
Da strömet auch frisches Leben;
Fürwahr! dem lieben Bayerland
Zum Zeichen bist du gegeben:
Es wahret wie du den alten Mut,
Es wahret treu der Kräfte Gut;
Und macht's kein Adler beben.

Franz v. Kobell.

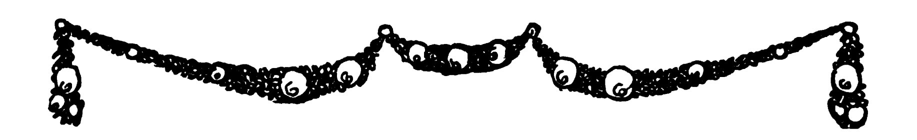
Unsere Isar.

Willst du die herrliche Stromfei schau'n,
Uns nah' in den Bergen geboren,
So wandere hin nach der Isar Au'n,
Den Blick in die Ferne verloren.

Bald siehst du sie jagen wild daher
Mit lichtgrün schimmernden Wellen,
Und bald auch hörst du den Schall nur mehr
Von ihren tosenden Fällen.

Du schweifst hinauf und hinab in das Tal,
Das ihre Fluten durchstürmen,
Bis du begegnest mit einem Mal
Den winkenden Frauentürmen.

Martin Greif.



Ein Spaziergang auf dem Gasteig bei München.

Nicht schöner zeigt sich Stadt und Dom,
Als von der Höh', die ich beschreite.
Der Garten gibt dem Isarstrom
Ein langes liebliches Geleite.

Schon regt sich Saft und Lebensdrang
In tausend Knospen, Nadeln, Rinden.
Was steht da nicht auf Berg und Hang,
Und ringsum welches Wohlbefinden!

Es zieht mich da und dorten hin:
Zum Lebensbaum, zur Purpurweide,
Zum Föhrenbusch und Tannengrün,
Zum Buchenstrauch im Winterkleide.

Die Eichenjugend wächst heran,
Die Linden strecken ihre Kronen,
Bald webt sich neu der Wiesenplan,
Den Sammetteppich muß man schonen.

Und erst der Quell, so mild und rein,
Der kommt dem Wand'rer wohl zu statten.
Arkadisch murmelt's durchs Gestein,
Und Ruhebänke steh'n im Schatten.

Wo sonst Geröll, wo jäher Sand
Den Gang zur Alpensicht verleidet,
Winkt jetzt ein paradiesisch Land,
Von dem das Herz mit Wehmut scheidet.

Wer das erschaffen aus Gestein,
Wem wir verdanken so viel Blüte,
Muß mit Natur befreundet sein,
Und ähnlich ihr, ein Born von Güte.

Wer also pflanzt, wer also hegt
Mit immer gleicher Vaterliebe,
Den hat Gemeines nie bewegt,
Den adeln bess're, höh're Triebe.

So denkt wohl Mancher, der hier weilt,
So dacht' auch ich auf meinem Gange,
Als sich die Märzluft plötzlich teilt
Vor übermächt'gem Glockenklange.

Ich stand und sah, mir ward so schwer:
Ihr Pflanzen, wer wird euer warten?
Ihr habt ja keinen Vater mehr,
Ein Waisenhaus ist dieser Garten!

O, wenn ihr wüßtet, was geschah,
Ihr müßtet zögern, euch zu schmücken;
Das Aug', das euch am liebsten sah,
Kann sich an Grün nicht mehr erquicken.

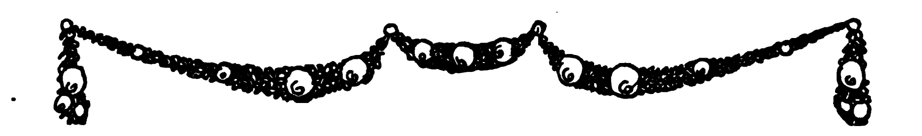
Verstündet ihr den Glockenruf,
Ihr luft'gen Sänger würdet trauern,
Der euch die Frühlingswohnung schuf,
Wohnt selbst nun hinter düstern Mauern.

Vom Felsen rauscht's so lustig klar,
Wer hält nicht klagend an der Stelle?
Ihm, der des Bronnens Schöpfer war,
Ist sie versiegt, die Lebensquelle.

Von Schritt zu Schritt, an jedem Ort
Ergibt sich immer gleiche Mahnung.
Nur die Natur grünt ruhig fort,
Von Menschenelend ohne Ahnung.

Martin E. Schleich.





Schleißheim.

Es ragt ein Königsschloß, umgeben
Von Wald und düst'rer Einsamkeit,
Bewohnt nur von dem Geisterleben
Gewaltiger Vergangenheit.

Da glüh'n im Abendsonnenscheine
Die hohen Fenster zauberhaft,
Und etwas blitzt um diese Steine
Wie Stolz und wilde Leidenschaft.

Einst rauschten hier die Marmortreppen,
Wenn aus den Sälen trat ein Kranz
Von schönen Frau'n in seid'nen Schleppen
An Festen voller Pracht und Glanz.

In jeder Säule tritt ein Mahnen
An Größe würdevoll hervor,
Aus jedem Bild der Fürstenahnen
Im goldgeschmückten Korridor.

Und wenn von jenen Föhrenhainen
Heraufzieht die Gewitternacht,
Dann ist's, als seh ich ihn erscheinen
Den ‚blauen König' in der Schlacht.

Es blitzt sein breiter Ungarsäbel
Im Kampf, ein Engel Azraël
Steigt auf aus dunklem Pulvernebel
Der Kurfürst Max Emanuel.

Vor seinen muterfüllten Truppen
Erstürmt er kühn die Türkenschanz',
Und über der Moscheen Kuppen
Erbleicht des Halbmonds Siegesglanz.

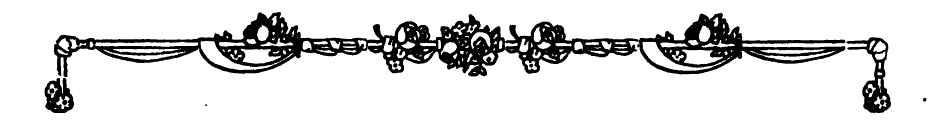
Die Schar Seldschucken und Arnauten
Entflieht und sinkt im blut'gen Fall,
Im Feld der weiß und blauen Rauten
Trotzt Bayerns Leu von Belgrads Wall.

Hermann Lingg.

Ebenhausen.

Es mögen Andre andre Stätten loben;
Mir aber sei vor allen du gepriesen,
Du stillster Fleck der Welt! Vom Hügel droben
Wie labt den Blick Walddunkel, Grün der Wiesen,
Und fern, von zartem Ätherduft umwoben,
Die hehre Kette der Gebirgesriesen!
Tief blaut der Horizont, für jedes kühne
Gewitterschauspiel die erhabne Bühne.

Paul Heyse.



Schwaneck.

Ferne blaut die Alpenkette,
Die im Sonnendufte ruht;
Drunten tief auf fels'gem Bette
Zwischen Wäldern braust die Flut.

Und hinaus zu jenen Gipfeln
Und zum wilden Fluß ins Tal
Blickt die Burg aus roten Wipfeln
Im gedämpften Morgenstrahl.

Dankbar preise seine Sterne
Wer dort oben Tag für Tag
Holdverschwistert Näh' und Ferne
Sinnend überschauen mag.

Wo die heitre Ruh der Gletscher
Sein Gemüt ins Ew'ge neigt,
Wo des Stromes Schaumgeplätscher
Ihm ein Bild des Lebens zeigt.

Dort, wenn einst verstummt mein Psalter,
Vom Gewühl des Tages weit
Möcht' ich sonnen mich im Alter
In verschwieg'ner Einsamkeit.

Und vom Glück, das ich besessen,
Noch gelabt im Widerschein
Ohne Harm die Welt vergessen
Und von ihr vergessen sein.

Em. Geibel.

Ausblick von Schloß Grünwald.

Dort, wo das Tal sich weitet, liegt die Stadt,
Ein Meer von Dächern, Türmen, Essen, Bäumen,
Dann flache Felder, bis der Blick sich matt
Verliert in Wäldern, die den Norden säumen.

Ganz anders südwärts: Wonnetrunken ruht
Das Aug' auf Auen, Tälern, Seen und Hügeln.
Der Waldschlucht rasch enteilt mit Jugendmut
Der Fluß, wild schäumend in der Ufer Zügeln.

Und alles überragt in Majestät
Der Alpen vielgezackte Silberkrone,
Die ahnungsvollem Sehnen still verrät,
Daß droben Gottes Glanz und Allmacht wohne.

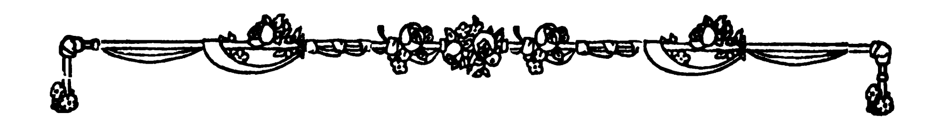
Du altes Schloß Grünwald am Isarstrand!
Wer Ausschau hält von deines Wartturms Zinne,
Wie schön, wie herrlich unser Bayerland,
Ein trautes Heim, hier wird er's dankbar inne.

C. H. Anders.

Abschied von der Isar.

Du Felsentochter, hier noch jung,
Wie liebt' ich dich, wie glänzen deine Wangen?
In seligster Erinnerung
Werd' ich an dir, o grüne Isar, hangen.
Ich traf dich einsam oft am Waldessaum,
Dich sah ich wachend, lauschte dir im Traum.

Jacob Balde. Übers. von Martin Schleich.



Maria Eich.

Der Kurfürst eilt zu jagen
Hinaus in den grünen Wald,
Im Schatten grauer Eichen
Ertönt sein Jagdhorn bald.

Die edlen Hunde spüren
Manch schmuckes Wildbret auf,
Die Herren reiten und hetzen
Und schießen mit Lust darauf.

Vor allen aber strahlet
Ein Edelhirsch herfür,
Ein stolzer Zwanzigender,
Die Krone vom Revier.

‚Halt ein! laßt alle andern!
Dem Zwanzigender nach!
Sollt' der uns heut' entwischen,
Das brächt' uns ew'ge Schmach!'

Hallo! wie geht's von dannen
Hin über Stock und Stein!
Die wakern Rosse fliegen,
Den Hirsch fängt keines ein.

Sie hetzen gute Weile,
Schon sind die Hunde laß,
Der Hirsch mit jungen Kräften
Rennt windesschnell fürbaß.

Vor einer hohen Eiche
Da hält er plötzlich an
Und sieht mit ruhiger Miene
Die wilde Meute nah'n.

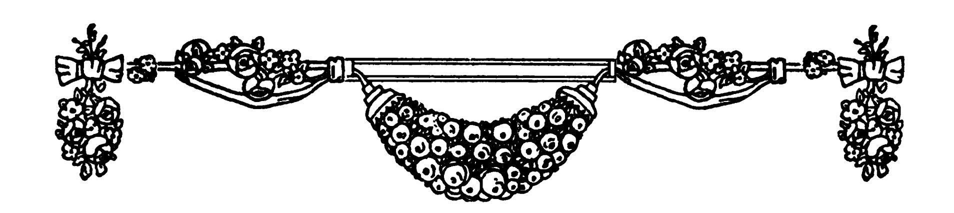
‚Was ist in die tapfern Rüden
Auf einmal gefahren hinein?'
Sie stehen — o Wunder! — gebannet
Und keiner wagt sich drein.

Umkreisend der Eiche Schatten
Allsammen schweigen sie still,
Und legen zuletzt sich nieder;
‚Was da wohl werden will?'

Der Kurfürst schaut betroffen
Und fragend die Jäger an:
‚Wie ist uns allen geschehen!
Wer hat es uns angetan!'

Da tritt ein alter Graubart
Entblößten Haupts herfür:
‚Beugt eure Kniee, ihr Herren,
Auf heiliger Stätte hier!

Dies ist Mariä Eiche
Seit alter Zeit genannt;
Dort schauet Mutter und Kindlein,
Geschnitzt von frommer Hand.'



Da ward der Wald zum Tempel,
Die Eiche zum Altar;
Es sinket in die Kniee
Die ganze Jägerschar.

Die Pferde ohne Regung
Die Hunde ohne Laut;
Nur leise Lippenbewegung,
Die Seele tief erbaut.

So knie'n sie eine Weile,
Drauf hebt sich der Fürst empor,
Er schaut verehrend das Bildnis,
Gerührt den Hirsch davor.

‚Nun dann, du edler Flüchtling,
Sei frei und ohne Fährd',
Nachdem die Gottesmutter
Dir selber Schutz gewährt.'

‚Hiefür laßt diese Stelle
Uns ihrem Dienste weihn!
Einst möge nur die Heil'ge
Auch uns so gnädig sein!'

Ein Kirchlein ward erbauet
Recht um den Stamm heran,
Er selber sollt' das Bildnis
Geradeso tragen fortan.

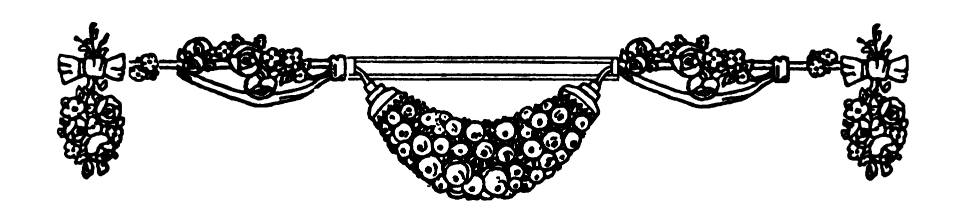
Er ragt als Turm darüber
Und trägt der Glocken Getön,
Und drauf statt laubiger Krone
Des Kreuzes Immergrün.

Nun ist der Wald ein Tempel,
Die Eiche ein Altar;
Statt Weidgetieres lagert
Dort manche Wallerschar.

Und wo ein Hirsch gefunden
Einst Schutz vor Jägers Erz,
Da findet Hilf und Zuflucht
Manch müdgehetztes Herz.

F. A. L.





Die Seebraut in Starnberg.

Es lebet im Volke die greuliche Mär',
Es wird sie ein jeder wohl wissen:
Der See zu Starnberg gibt nimmermehr her,
Was er in die Tiefe gerissen;
Die Toten, die sonst kein Gewässer behält,
Die gibt dieser See nicht zurück mehr der Welt,
Er stellet sie aufrecht im schilfigen Grunde,
So schauen's die Fischer zur heimlichen Stunde.

Es lebte ein Fischer, so jung und so schön,
In Starnberg nah an dem Strande,
Er hatte ein Mädchen zur Lieb' sich erseh'n,
Das herzigste Mädchen im Lande;
Ihr Vater, der lebte in Berg auf dem Schloß,
War stolz auf sein Geld, auf sein Jägergeschoß,
Wollt nimmer und nimmer es willig gestatten,
Die Tochter Aline dem Fischer zu Gatten.

Die Tochter Aline, in Liebe entbrannt,
Fährt nächtlich im See auf dem Nachen,
Es liegen die Ufer im Schlummergewand,
Die Sterne der Liebe nur wachen;
Von drüben herüber da schimmert ein Kahn,
Der Fischer durchschneidet die willige Bahn;
Inmitten des Sees da finden sich beide;
Und herzen und kosen in Lust und in Freude.

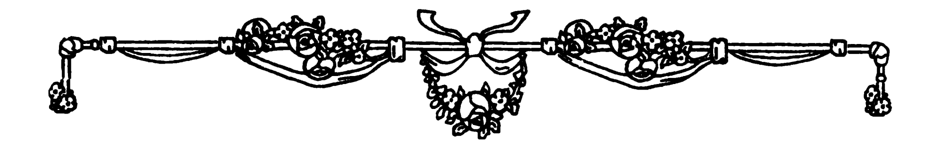
Und schwören sich Treue im Leben und Tod,
Und haben des Schwörens kein Ende,
Bis mahnend des Morgens frühzeitiges Rot
Umsäumet die felsigen Wände.
So nächtlich stets zu derselbigen Stund
Erneuen sie schwörend den heiligen Bund.
Es scheinen die Wellen viel stiller zu rauschen,
Den Schwüren der Liebe als Zeugen zu lauschen.

Als einmal Aline zurückkehrt ans Land,
Bis tagend die Dämm'rung soll enden,
Da weilet ihr Vater ergrimmt schon am Strand,
Und faßt sie mit wütenden Händen,
Und sperret sie einsam ins ferne Gemach,
Bestellet zwei Diener zu Hut ihr und Wach',
Auf daß sie nicht wieder allnächtlich entrinne,
Den Fischer nicht wieder im Nachen gewinne.

Es kehret der Fischer in jeglicher Nacht
Zurück zu der nämlichen Stelle;
Ob Sturmeswind tobt, ob der Mondschein lacht,
Sein nächtliches Reich ist die Welle;
Bewegungslos sitzt er im schaukelnden Boot
Und weinet die Augen sich brennend und rot,
Und harret und harret, ob nimmer geschwommen
Die süße Geliebte im Nachen will kommen!

Und vierzig der Nächte, noch zagend und bang',
Saß harrend der Fischer im Nachen,
Sein Auge war trübe und bleich seine Wang'
Von Trauern und Weinen und Wachen,
Sein Herz ist von Sehnsucht und Gram ihm zerstückt,
Sein Sinn ist von Qual und von Schmerz ihm berückt,
Es faßt ihn tiefsinnig ein Weh und ein Trauern,
Es faßt ihm die Seele mit eisigen Schauern.

Und schwarzes Gewölke verfinstert die Nacht,
Der Sturm hat den Fittig entfaltet,
Der zürnende Donner rollet und kracht,
Vom Blitz wird das Dunkel gespaltet,
Er spaltet mit Flammen die brausende Flut,
Da lodert der See wie ein Becken voll Blut,
Und stille und bleich von den Flammen umflogen,
Sitzt harrend der Fischer inmitten der Wogen.



Da zuckt hernieder ein flammender Strahl,
Die Felsen erzittern und wanken,
Da faßt es den Fischer mit Schauern zumal,
Es wirren ihm bang die Gedanken;
Er ruft in den See mit Wahnsinn und Schmerz:
„Du rufst mir, mein Liebchen? Ich komme, mein Herz!“
Und stürzt sich hinab mit wollüstigem Grausen
Ins schäumende Grab voll Toben und Sausen!

Derselbige Strahl hat mit kochender Wut
Das Schloß zu Berg dort getroffen;
Alinen befreiet die wachsende Glut,
Und Riegel und Tür steh'n ihr offen.
Sie stürzet hinunter durch Regen und Wind,
Sie stürzt zu dem Strande hinunter geschwind,
Und stürzt in den Nachen mit fliegenden Haaren,
Durch Regen und Nacht zum Geliebten zu fahren.

Da teilt sich voll Mitleid der wolkige Flor,
Der Himmel wird freundlich und milde,
Die Blume des Mondes blüht silbern hervor,
Beleuchtet das Wassergefilde,
Da zieht durch die Fluten Aline im Kahn,
Und teilet die Welle, ein sinniger Schwan,
Und rudert und rudert mit Hast und mit Keuchen,
Die Stelle der Liebe nur bald zu erreichen.

Und als sie die Stelle mit Bangen erreicht,
Steht leer der wartende Nachen,
Entsetzen ergreift sie, ihr Odem entweicht,
Die Geister der Ahnung erwachen;
Es rinnt durch die Adern ihr eisig das Blut,
Sie starret hinab durch die lautere Flut
Und siehet mit Wahnsinnslust und mit Wehen
Im schilfigen Boden den Liebsten stehen.

Und wie das Wasser die Arme ihm hebt,
So scheint er nach ihr zu verlangen,
Sie wird von unendlicher Sehnsucht umwebt,
Von Liebe und Irrwahn umfangen;
Ruft leise hinunter: „Mein Liebster, bist wach?
Bereite nur schnell das kristall'ne Gemach,
Dein Bräutchen kommt endlich zur Hochzeit gezogen!“
Und stürzt sich mit Freude ins Bette der Wogen.

Da stehen sie unten und schauen sich an,
Von Zweigen hochzeitlich umwoben,
Und spület die Welle ein Opfer heran,
Herunter gestürzet von oben:
Der, sagen sie, kommt zu der Hochzeit als Gast,
Der wird von ihnen ganz wirtlich erfaßt,
Und schlinget mit ihnen den gastlichen Reigen
Am Boden tief unten in hängenden Zweigen.

Das ist im Volke die greuliche Mär',
Es wird sie ein jeder wohl wissen:
Der See zu Starnberg gibt nimmermehr her,
Was er in die Tiefe gerissen;
Die Toten, die sonst kein Gewässer behält,
Die gibt dieser See nicht zurück mehr der Welt;
Er stellet sie aufrecht im schilfigen Grunde,
Es schauen's die Fischer zur heimlichen Stunde.

Saphir.



Humoristische

und Dialekt-Gedichte.



Kaiser Wilhelm II. in München.

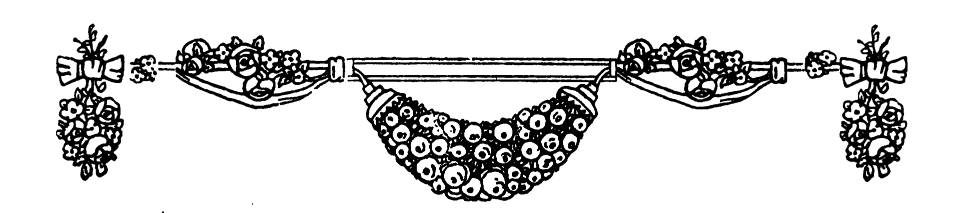
A boarischa Gruaß an Kaisa Wilhelm.

(1891.)

Hoch hebt si's Herz in jeda Brust
Voll Stolz in heller Freud',
An Kaisa z'grüaß'n hab'n ma g'hofft
Seit uns'ra Einigkeit;
Denn 's is bekannt: da Bayer liabt
Sei' Land, sei' Königshaus
Mit ganzer Seel; es konn nix geb'n,
Dees dee Liab drängat naus.
Und desweg'n grad hängt er aa treu
Am Kaiser und am Reich,
Da werd net g'fragt: ob alt, ob jung,
Dees is uns alles gleich!
Auf's Herz wird g'schaugt, ob's für
uns schlagt,
Auf d' Schneid, dee frisch drei' haut,
Bal's gilt an Feind zum Land
nausz'jag'n:
Auf dee zwoa werd vatraut!
Und da feit's nia, dees wiß' ma g'wiß.
Drum hab'n mer'n aa so gern
Und woll'n nach guter Bayersitt'
Den junga Kaisa ehr'n:
Hoch soll da Kaisa Wilhelm leb'n
Mit deutschem Herz und Sinn,
Und hoch die liabe, brave Frau —
Die deutsche Kaiserin!
Grüaß Gott, grüaß Gott, Herr Kaisa, iatz
Kehr ein in Freud' und Fried'. —
Und bal's ebb's gilt — na feit si nix —
Mir genga wieda mit!

Peter Auzinger.





Herzog Max.

Moant's es alloa kinnt's
Zithernschlag'n
In Steiermark und Krain!
Wann's ebbas B'sunders hör'n wollt's,
Kemmt's grad nach Münch'n 'rei!

Und fragt's amal nach Wittelsbach
Und nach sein' liab'n Herrn,
Da glanzt den schön'n Zitherspiel
A gar a guater Stern;

Es is der Herzog Maximilian,
Der selber d' Zither schlagt;
Woaß nit, ob mar an sellan Prinz
Bei enk in Land derfragt.

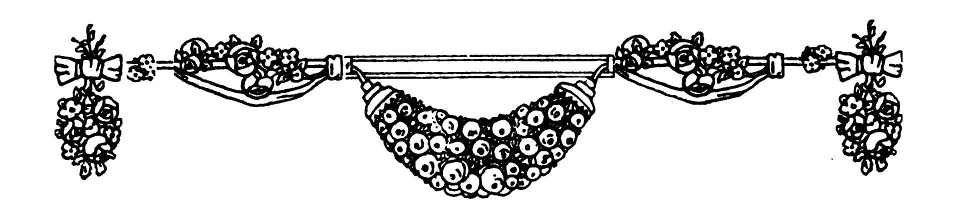
Und spiel'n tuat er's nett und fei',
Hat halt a Liab zu'n ihr,
Dees kimmt, verstehst, von sein Gemüt,
Und 's Herz hat er dafür.

Und schau, dees is die Selt'nheit
An so an groß'n Herrn,
Daß 's Herz nix von sein' Tit'l woaß
Und hat a Zither gern;

Und schau, dees is a Zeug'nschaft,
Wo koani drüber geht,
Daß d' Zither aa, als wie bei enk,
Bei uns in Ehr'n steht.

Franz v. Kobell.





's Münchner-Kindl.

Es is a' Bauer in Schwabing g'west,
Vo' dem hat ma' 'glaabt, er waar' kuglfest
Und daß er wahrsag'n kunnt' auf a' Haar
Und 'nausschaug'n weit auf vieli Jahr.
Den Mo' hon i' g'fragt, wann's g'schegn kunnt',
Daß d' Stadt Müncha amal gaang' z' Grund,
Ob er's wohl wißt'; er aber hat g'sagt:
„Hat mi' scho' mancher 'was schwaarer's g'fragt;
„'S Stadtwappen kennst', sagt weiter der Mo',
„Kennst aa' dees Münchner-Kindl da dro',
„Schau, wann jetz' dees amal groß wer'n tuat,
„Nacha, verstehst, geht's der Stadt nimmer guat,
„Nacha is's hi'." — A' narreti Red,
Denk i', und dengerscht, wie's halt a so geht,
Schaug' i' an diawei'n dees Stadtwappen o'
Und dees Kindl in der Kutt'n dro';
'S tuat's no' gar lang mit der guat'n Stadt
Denn wann's aa' zeit'nweis herg'schaugt hat,
'S Kindl waar g'wachs'n, so is es do' g'wiß,
Daß's nachha aa' wieder z'ruck'ganga is.

Franz v. Kobell.

Der Boarischi Löb.

Der boarischi Löb
Hat a' sakrisch's Gebiß
Und hat wolterni Zähn',
Schau wie alt er aa is.

Und der'n wollt traazn
Der kaam schlecht davo',
Und es wiss'n's wohl aa',
Wier er's Reiß'n guat ko'.

Franz v. Kobell.



Dem Mönchlein im städtischen Wappen.

Ein lachendes Hoch dir, bekutteter Kauz
Im Münchener städtischen Wappen!
Du bist nicht ein solcher, der
mürrisch und blöd
Sein Antlitz sich wollte verkappen.
Es schwellen gerötet die Bäckelein dir,
Du Abbild der lustigen Seele!

Und hält auch die Rechte das große
Brevier,
Doch feuchtet sich wacker die Kehle.
Ein lachendes Hoch dir, bekutteter Kauz
Im Münchener städtischen Wappen!
O, bleibe gemütlich, wie immer du
warst,
Und lerne dich ja nicht verkappen!

Karl Zettel.

(Aus „Monacensia", Verlag Lindauer (Schöpping), München.)

Dees Boarisch' Blau.

N' Himmi sei' Blau
Is a' gar a' schön's G'schau,
Und voraus g'fallt ma halt,
Daß er boarisch is g'malt.
Denn hellblau is boarisch,
Soll's bleib'n allewei',

Wie's die Alt'n gern g'habt hamm,
Mir bleib'n aa' dabei,
Und der uns an' anderni
Farb' wollt' verschreib'n,
Den wur'n ma' mit Stutz'n
Seini Pems'l vertreib'n.

Franz v. Kobell.





König Ludwig I. von Bayern und der Rekrut.

Nicht allzuweit von Münchens Toren,
Halb in der Stadt, halb auf dem Land
Hans, der zur Fahne jüngst geschworen,
Am frühen Morgen Schildwach stand.

Ganz einsam war es in der Runde,
Wie er so auf und ab spaziert;
Noch dauert's eine halbe Stunde,
Bis ‚Abgelöst!' man kommandiert.

‚Halt!' denkt er, ‚jetzt könnt' ich's probieren,
's ist keine Seele weit und breit;
Kein Augenblick ist zu verlieren,
Es hungert mich, wie nicht gescheid.'

Und aus der Tasche nimmt er schnelle,
Was sorgsam er darin versteckt;
‚Verloren bin ich auf der Stelle,
Wenn es der Korporal entdeckt!'

Schon wässert ihm der Mund; nicht besser
Speist heute der Sergeant als er;
Da — fast entfällt der Hand das Messer —
Kommt just ein Herr des Weg's daher.

‚Dich köstlich Frühstück soll ich missen?
Zurück in dein Versteck mit dir!
Am End', man kann es ja nicht wissen,
Ist's ein verkappter Offizier.'

Der Fremde naht; mit bangem Zagen
Glaubt unser Hans sich schon entdeckt,
Als jener sprach: ‚Willst du mir sagen,
Was eben du so rasch versteckt?'

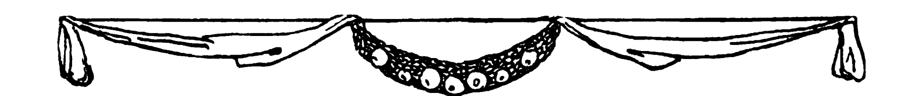
‚Verzeiht, ein wenig vespern wollte
Ich eben, weil der Doktor sagt,
Daß ich was zu mir nehmen sollte,
Wenn mich zu sehr das Heimweh plagt.

Das Heimweh ist 'ne schlimme Sache;
Denkt nur, wie's unsereinem geht,
Wenn man so einsam auf der Wache,
Fern von der lieben Heimat steht!

Und von der Heimat ist's gekommen,
Von Miesbach kam's erst gestern her,
Was ich zum Frühstück mitgenommen;
Das Heimweh plagt mich gar zu sehr.'

Der Fremde lacht. ‚Sei ohne Sorgen
Und sage mir ganz frank und frei,
Was auf der Wach' am frühen Morgen
Fürs Heimweh gilt als Arzenei!'

Da wächst dem Hans der Mut: ‚Erraten
Müßt Ihr es, wenn Ihr's wissen wollt,
Ob es gesotten, ob gebraten;
Halb Part alsdann Ihr haben sollt.'



Dem Herrn gefällt der Spaß: Ich meine,
's war ein Geselcht's, wie Ihr es heißt,
So ein geräuchert Stück vom Schweine,
Nicht gar zu klein und nicht zu feist.'

‚Da müßt Ihr weiter abi raten,'
Der Hans nun pfiffig lachend sprach,
‚So etwas kommt an uns Soldaten
Kaum an dem höchsten Feiertag.'

‚Diesmal errat' ich's, will ich hoffen,
Es waren frische Küchel gar.'
‚Als abi! — Doch gesteh ich offen,
Ich gäb' was d'rum, wär' es nur wahr.'

‚So war's 'ne Wurst, drauf will
ich wetten.'
‚Als abi!' spricht der Hans und lacht.
‚Dann war's ein Käs, so von den fetten,
Wie man bei euch daheim sie macht.'

‚Als abi!' — ‚Jetzt riech' ich den Brateu;
Was gilt's, daß es ein Radi war?'
‚Ihr habt es, doch nur halb erraten;
Zwei Radi sind's, ein feistes Paar!'

Und aus der Tasche zieht mit Lachen
Der Hans zwei Rettiche im Nu:
‚So wollen gleich halb Part wir machen,
Wie ich versprochen; greift nur zu!

Doch halt! Zuvor möcht' ich erst wissen:
Mit wem hab' ich denn jetzt die Ehr'?
Und vorher geb' ich keinen Bissen
Von meinem feinen Frühstück her.'

‚Da muß er sich halt Mühe geben
Und raten, lieber Herr Rekrut,
Damit er, wie ich Ärmster eben
Auch spüre, wie das Raten tut!'

‚Ich denk', Ihr seid ein Herr Assessor'.
‚Als aufi!' spricht der Herr und lacht.
‚Seid Ihr wohl gar ein Herr Professor,
Der die gelehrten Bücher macht?'

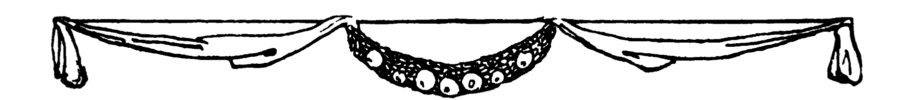
‚Als aufi! fort in dem Register!'
‚Seid Ihr ein Herr Regierungsrat?'
‚Als aufi!' ‚Oder ein Minister,
Der höchste, wie man sagt, im Staat?'

‚Als aufi!' ‚Herr, jetzt mit dem Raten
Bin ich zu Ende, tausendnein,
Gott helf' mir Tölpel von Soldaten —
Dann könnt Ihr nur der König sein!'

‚Erraten! Drum sei Dir vergeben
Das Frühstück auch für diesesmal;
Dein Glück ist's heute, daß ich eben
Bloß König bin, nicht Korporal.'

‚Viel Dank! — Doch hab' ich eine Bitte:
Faßt einmal die zwei Radi an,
Damit ich, wie es Brauch und Sitte,
Jetzt vor Euch präsentieren kann!' —

Ludwig Bauer



Mei' Münch'n.

Dö Münchner Stadt is halt mei' Freud,
Mei' Hoamet seit sechz'g Jahr,
Da hab i g'lebt, da will i sterb'n,
Is's oamal mit mir gar.

Studiert hab i und exerziert,
Und 's Leben hat mi g'freut,
Rechtschaffen hab i kennen g'lernt
Dö Münchner G'müatlichkeit.

Und daß i rechter Zeit verliabt,
Wo d'Münchnerin so nett,
Dessel versteht si ja von selm;
A Schand, wer's nit to' hätt'. —

So bin i alt und älter worn,
Bin aa in 'n Krieg mitzog'n
Und hab mit off'nen Feinden kämpft
Und andern, dö verlog'n.

Dann hab i, Gott mag mir's verzeihn,
Für d'Münchner Büacheln g'schrieb'n,
Ös werd's schon sehn in hundert Jahr,
Was davon über blieb'n.

Dös Guate freili, was i woll'n,
Ham's mir gar oft verhetzt,
Und aus Verdruß hab i alsdann
Mi anders wohin g'setzt.

Lang dauert aber hat's niemaln,
Denn 's Hoamweh hab i g'hatt,
Und mentisch hat's mi alleweil
Z'ruckzog'n in d'Münchnerstadt.

Denn dö is ja, wer woaß dös nöt?
Halt gar so vielmal schön,
Daß's jeden wieder zuawi ziagt,
Der oamal durt is g'wen.

Jetz bin i alt und d'Münchner Luft
Erquickt mir Herz und Sinn,
Daß i trotz meine Fünfasiebzg
No wia a Fufzga bin.

Denn d'Münchnerstadt is halt mei'
Freud,
Mei' Hoamet seit sechz'g Jahr,
Da hab i g'lebt, da will i sterb'n,
Is's oamal mit mir gar.

Maximilian Schmidt.





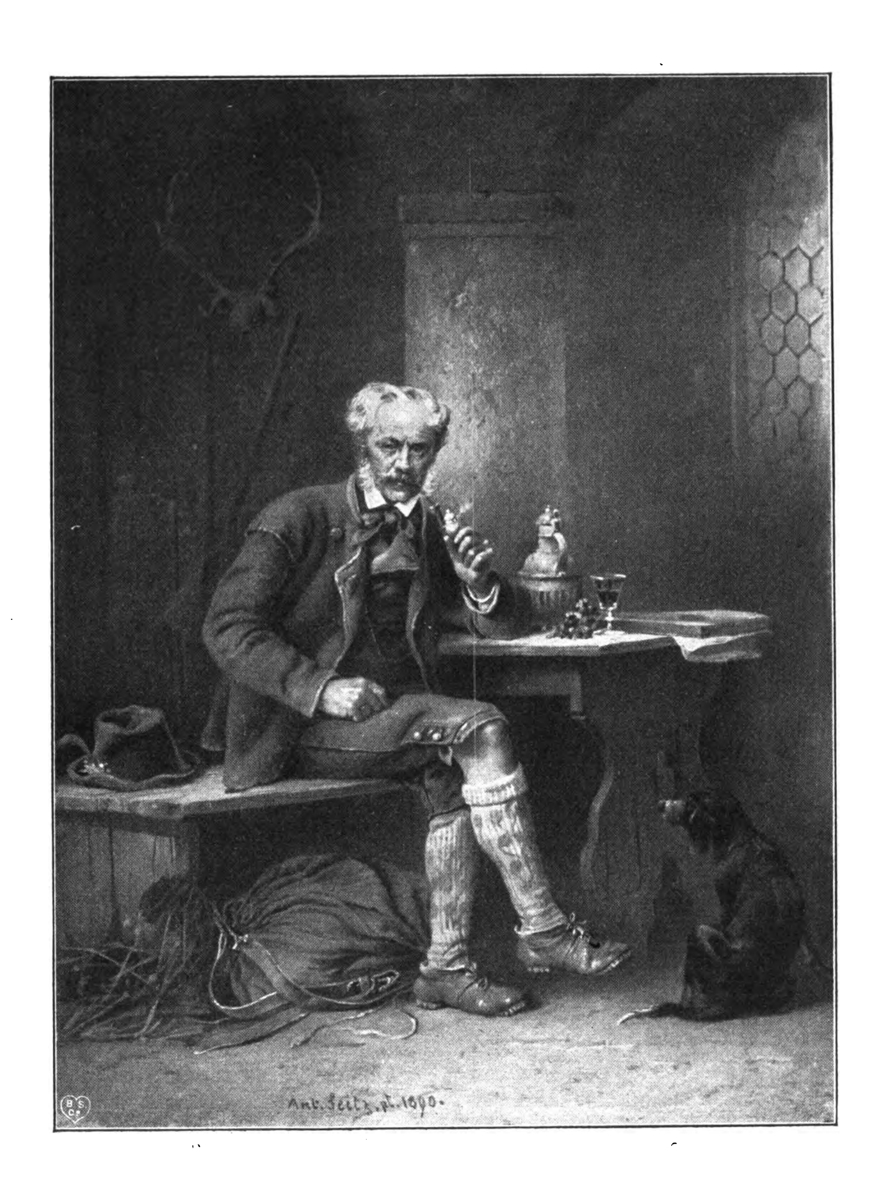
Ansprach an Vata Kobell und sein G'sell'n.

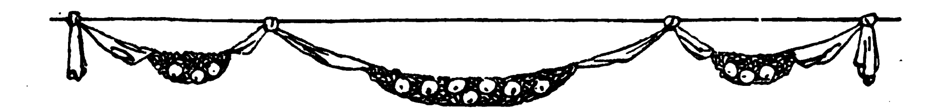
Wer kennt an Vata Kobell net
In unserm Bayernland?
Ja, frag'n möcht' i im deutschen Reich,
Wem is er net bekannt?
Und fragst herum im Erdenrund,
Wer tuat ihn net verehr'n?
Kurz, wer amal hat's Lesen g'lernt
Und Ohren hat zum hör'n —
Wer Freud' hat an der schönen Welt,
Wer von die Berg' gern traamt,
Und woaß vom Meister Kobell nix,
Der hat das Best' vasaamt. —
Als Moasta der Gebirgssprach' is
Sein' Dichtung echt und warm,
Und die Gedank'n fliag'n eam zua
Als wie a Staarlschwarm. —
Sein' G'sell'n hat sich in jüngster Zeit
Da Stieler Karl g'nennt;
Doch an da Arbeit hon i glei
An Moasta aa dakennt.
Des is so g'müatvoll, g'sund und treu,
Das frische Leb'n und Treib'n,
Und mit an Seufza hon i denkt,
Ich möcht' halt aa so schreib'n. —

Ich denk' und denk' in oan Trum fort,
Tua hin und her mi' b'sinna,
Ob's wohl in dera Werkstatt net
An Lehrling braucha kinna?
Da Stieler wird, des kennt ma schon,
Sich selba etablier'n,
Und Meister Kobell wird dadurch
Sein' erst'n G'sell'n verlier'n. —
Und d'rum tat's mi halt narret freu'n,
Durft' i in später'n Tag'n
Mi aa als richt'ga G'sell a mal
In d' Werkstatt eini wag'n. —
Die Lehrzeit, no, des woaß i schon
Laßt sich so g'nau net b'stimma;
Wer net schon glei' a wen'g was kon,
Der lernt's sein Lebta nimma!
Und i wollt' schon recht fleißig sein
Beim Schreib'n und aa beim Denka,
Daß an der Lehrzeit mir die Herr'n
A wengerl was tat'n schenka. —
Drum Vater Kobell, Meister Stieler,
Jagt's mi net glei' davon,
I' bitt' von ganzem Herzen enk:
Nehmt's mi als Lehrbursch on!

Peter Auzinger.




Ant. Seitz. pt. 1890.



Wie Maler Rosenbusch in Paul Heyses „Im Paradiese" über München urteilt.

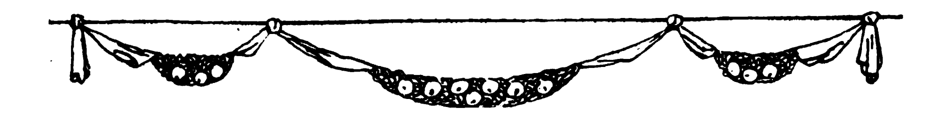
O München, du vergnügte Stadt,
Wie sprießt so lustig Blatt an Blatt
In deinem goldnen Ehrenkranz,
Wie mehrt sich deines Ruhmes Glanz!
Da liegst du lachend hingestreckt,
Viel Türm' ins lichte Blau gereckt;
Und lässest dir gar wohl gefallen
Der jungen Isar kühl Umwallen,
Die, wie die Brückentafel singt,
Hoch am Karwendelberg entspringt.
Du liebst das grüne Alpenkind
Und bist ihm viel zu hold gesinnt,
Mit Arbeit seinen Trotz zu zähmen,
Die Wasserkraft in Frohn zu nehmen.
Arbeitet hie doch Jedermann
Nur wie er mag, nicht wie er kann.
Denn ehmals ist so viel gescheh'n,
Nun kann's ein Weilchen stillesteh'n.
Wer zu viel schafft, der ist nicht klug;
Der Fremde hat zu schau'n genug:
Pinako-, Glypto-, Schakothek,
Standbilder auch auf Weg und Steg,
Bemalte Wände, lang und breit,
Voll Landesruhm und -Herrlichkeit,
Der Feldherrnhalle schöne Zier,
Für künft'gen Ruhm ein weit Quartier,
Paläste, Kirchen ungezählt,
An Friedhöfen es auch nicht fehlt,
So daß kein Ort der ganzen Welt
Für Lohnlakai'n so wohlbestellt.

Und nun, wie blüht in Saft und Kraft
Hier alle Kunst und Wissenschaft!
Wie muß zumal die Kunst gedeih'n
Im hochwohlweisen Kunstverein,
Wie Sonntags sich die Menge drängt,
Goldrahm an Goldrahm lockend hängt,
Und jedem armen Malerwicht
Die Gottesstimm' sein Urteil spricht!
„Dies ist zu zahm und dies zu kühn,
Der Busch zu grau, der Baum zu grün;
Nein, sieh dies herz'ge Kind im Hemd,
Und jen's, das seinen Pudel kämmt;
Dies hier ist Marmor — dies ist Holz —
Dies ist ein Dietz und das ein Voltz". —

O Musen, sagt mir an, durchfährt
Euch nicht ein siebenfaches Schwert?
O Musenjünger, schlecht bezahlt,
Indeß der schnöde Pfuscher prahlt,
Sprich, ficht kein Jammerzorn dich an,
Wenn ernst du wandelst deine Bahn
Und Publicus mit grober Faust
Dir plump den jungen Lorbeer zaust?

Sei still! Verschmerz der Wunde Brand,
Ein kühler Balsam ist zur Hand.
Du stiehlst dich stracks ins Freie fort
Zu einem trauten Ruheport,
Wo deiner Seele schwankes Boot
Fest ankert, fern von Sturm und Not.
Hie wogt die tröstlich braune Flut,
Die lindert aller Schmerzen Glut,
In die, je mehr der Dulder trinkt,
Je tiefer all sein Leid versinkt . . .

O München, du vergnügte Stadt,
Wer würde dich zu rühmen satt!
Und wenn ich auch nur dann und wann
Ein kleines Bild verkaufen kann,
Mag man mich hier in Gottes Namen
Dereinst zu Grabe tragen. Amen.



Münchner Karneval.

Ein Griesgram-Antlitz zeigt die frost'ge Welt,
Von keinem warmen Sonnenstrahl erhellt.
Der Nebelwolkenvorhang, faltendicht,
Deckt Turm und Giebel, sperrt des Himmels Licht.

In dieser Zeit des Dunkels überall
Nahst du dich wieder, närr'scher Karneval!
Dem Norden fremd, bist du bei uns zu Haus
Und zauberst Rosen in den Wintergraus.

Die Schelmen lachend nah'n im Walzerschritt,
Und hundert Münchner Kindl lachen mit.
Das Augenfeuer blitzt, manch kleiner Fuß
Pocht unruhvoll entgegen dir den Gruß.

Du winkst — und flugs Frau Sorge sich versteckt,
Die Alt und Jung gar bitterbös geneckt.
Du zwingst das Glück zu uns auf kurze Frist,
Das Herz vergißt, daß es betrogen ist

Und taucht ins Farbenmeer, ins Lichterspiel;
Die Sehnsucht späht nach einem neuen Ziel.
Die Hoffnung ist aufs neue flugbereit, —
O schöne, liebe Münchner Faschingszeit!

An ihr hat auch des Glückes Stiefkind teil:
Ein jeder faßt ein Stücklein Narrenseil,
Lebend'ge Märchen wandern durch den Schnee,
Dort huscht ein Domino mit einer Fee.

Hier hält ein Wagen. — Wie sie tapfer steh'n,
Ein Zipfelchen vom Faschingsglanz zu sehn!
Dann Seidenknistern, Lachen durch die Nacht, —
So schlägst du, Karneval, die Faschingsschlacht.

Schlägst Wunden auch in manches Herzchen jung
Und pflanzest Zauberblumen in Erinnerung,
Schaffst neu uns, ob verschneit auch Berg und Tal,
Das schöne Wunderland: ‚es war einmal'!

Alfred Beetschen.

Den ‚Fliegenden Blättern'.

Blätter, ihr fliegende,
Allerwärts siegende,
Deutsch ohne Wank,
Meere durcheilende,
Thorenwahn heilende,
Gruß euch und Dank!

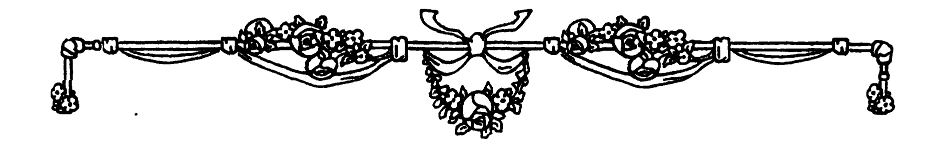
Witze, die blitzenden,
Hiebe, die sitzenden —
Wer kennt sie nicht?
Wer nicht das lachende
Allezeit wachende
Schelmengericht?

Poltert's im Kopfe wem,
Foltert ihn unbequem
Gichtisch Gezeuch:
Eh' er Chinin verschluckt
Und nach Mixturen guckt,
Greift er nach euch!

Ob man bei Mokka schwitzt,
Ob man beim Sekte sitzt
Oder beim Bier:
Früh wie am Abende
Seid ihr das labende
Kraftelixier.

(Aus ‚Monacensia'.)

Karl Zettel.



Von da „Wies'n."

A g'sunde Luft, an guat'n Trunk,
Und vui Vagnüagn daneb'n,
Wenn oana des mit'nanda wui,
Na muß a z'Münka leb'n.

Kam is' da Fasching fredi 'rum
Mit Tanz und Heitakeit,
Na kimmt, so um Josefi 'rum,
De schö' Salvatazeit.

Do spuit a Regimentsmusi
Und ollas werg'lt mit;
Auf de Weis' kriagst bei jeda Maß
Auf d'nächste Appatit.

Im Mai, do gibt's a b'sund're Gab',
An Bock in Hofbräuhaus.
Kriagt den a Kranka, Bua, der halt's
Woaß Gott wia lang no' aus.

So frett' ma' si' an Juni 'rum,
Magd'lena ehrt ma' a;
Dazwisch'n gibt's a Schützenfest,
A Dult etcetera.

So is' allbot was los, ma' moant,
Ma' waar in Paradies;
Des beste aba kimmt in Herbst,
Wann's Grammat ein'bracht is'.

Denn 's größte Fest, wo Münka kennt,
Vom Schöna 's allabest',
Des is' und bleibt, 's is' weltbekannt,
Halt do 's Oktobafest.

Scho' bald nach Muatta-Anna-Tog
Geht's drauß' mi(t)'n Aufbau'n o';
Z'ersch't kimmt da Polizei-Arrest
Und na' Tribüna d'ro'.

Allmähli' wachst des Zeig so z'samm';
Am End' is's wia(r) a Stod(t),
G'rad daß's koa Haus mit Stoana gibt
Und daß koa Kirch' net hot.

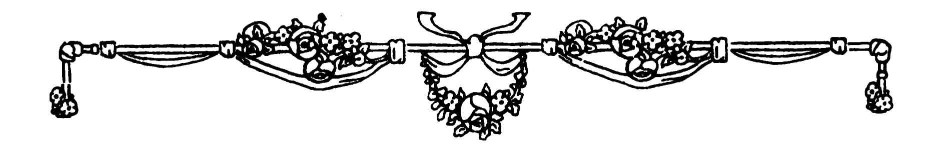
Am Samsta(g) vor'n Micheliziel
Mi(t)n zwölft'n Glock'nschlag,
Do fangt de Gaudi richti' o'.
Jetz' haut's auf vierzehn Tog'!

Jetz' lebt ma' vierzehn Tog' fidel,
Schö' friedli' neb'nanand,
Do gibt's koan' Unterschied, koan' Stolz,
Koa Rücksicht auf'n Stand.

Do schreit dir oana nei' in d' Ohr'n:
„Herein zur Galathee!"
Dort hoaßt's „Der schwerste Mann der Welt!"
Daneb'n „Dressierte Flöh".

Was 's auf da Wies'n z' O'schaug'n gibt,
Des kunnt ma' net vatrog'n,
Wann's net diam was zum Fuattern gab,
Zum Trost für'n laar'n Mog'n.

A Hendl und a Steckerlfisch,
A Rescha — Bua, des haut!
Dazua a Bier, sechs Monat alt!
(Im März is's ja scho' 'braut.)



Da erschte Sunnta', der is' b'stimmt
Für d' edle Turnerei;
Do seg'n d'Leit', wia da Mensch gedeiht
Mit „frisch, fromm, fröhlich, frei!"

Am zwoat'n kimmt da Prinzregent,
Da vielgeliebte Mo',
Schaut freundli' umanand, so frisch,
Koa Junga ko' eahm o'.

Und olle Prinz'n san dabei,
Es is' a wahre Freid';
Ma' siecht, es gibt koa Vornehmtoan,
G'rad Liab' und Herzli'keit.

Bal' von da Höh' da Bölla kracht,
Na kemma d'Rooß daher;
Des erscht vadient sein' Tausenda
No' zuawi zua da Ehr'.

Am Sunnta' d'rauf wer(d)'n d' Preis' vateilt,
A Rennats gibt's dazua,
Na san de Festtäg a vorbei! —
Vui hätt'n no' net gnua.

Karl Schröter.

Zum Schäfflertanz.

Die sieben*) sind um!
Ihr Schäfflergesellen,
Heraus auf die hellen
Liebfreundlichen Gassen,
Euch sehen zu lassen,
Wie einst nach der Pest
Zu Tanz und zu Fest!

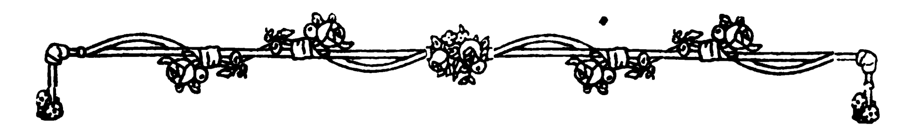
Die sieben sind um!
Mit glühenden Backen
In prangenden Jacken
Zum Prinzen gezogen,
Der, milde gewogen,
Im fürstlichen Saal
Ergreift den Pokal!

Die sieben sind um!
Schon gellen die Pfeifen
In zierlichen Reifen
Den Achter**) geschlungen!
Heraus da, ihr Jungen,
Wohlauf denn zum Tanz
Mit buchsenem Kranz!

Die sieben sind um!
Ihr Schäfflergesellen,
Heraus auf die hellen,
Liebfreundlichen Gassen,
Euch sehen zu lassen,
Wie einst nach der Pest
Zu Tanz und zu Fest!

Karl Zettel.

*) = Jahre. Alle 7 Jahre wird der Schäfflertanz erneuert.
**) Der Tanz hat von der Form seiner Verschlingung den Namen.



Der märkische Junker im Hofbräuhaus.

Gutsbesitzer und Major a. D.,
Tadellos gekleidet bis zur Zeh',
Spielhahnstoß auf seinem grünen Hute,
Fein — so wie es ziemt dem blauen Blute!
Alles hat er gründlich schon beseh'n —
Kirchen, Galerien und Museen,
Doch das Beste ist ihm noch geblieben:
Hofbräu steht im Bädeker geschrieben.
Was historisch, hat er erst studiert,
Dann hat er den Stoff HB probiert.
Jetzt verweilt mit peinlichem Gefühle
Starr sein Blick auf diesem Volksgewühle.

Alles durcheinander, wie man sieht!
Wo bleibt hier der Stände Unterschied?
Feine Leute unter den Proleten —
Heißt das nicht den Rang mit Füßen treten?
Sonderbares Volk lebt doch dahier,
Opfert alles seinem Gotte Bier!
Ei, da ist's denn wirklich auch kein Wunder,
Wenn zuletzt verroht der ganze Plunder!
Doch es liegt des Bayernvolk's Natur
Fernab von der feinern Sitte Spur.
Also brummt bei sich der märk'sche Ritter,
Sinnt und sinnt und trinkt noch manchen Liter.

Benno Rauchenegger.

Der unheilbare Studio.

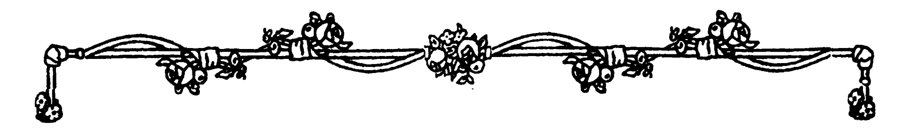
Unterm Arm die Schreibemappe
Aus dem allerfeinsten Leder,
Eilt der Bursche nach der Alma
Wohlbewehrt mit Stift und Feder.
Einmal muß er doch beginnen,
Als Student auch zu studieren;
Selbst die trikoloren Bänder
Sollten heute nicht brillieren.
Dem gelehrten Pandektisten
Wollte Studiosus lauschen,
Aber ach, er hörte stets nur
Die Fontainen beide rauschen:

Mächtig mahnen sie ans Feuchte —
Da erfaßt ihn wildes Sehnen:
‚Götter!' ruft er auf der Treppe,
‚Meine Seele will sich dehnen;
Glücklich ist, wer je begriffen
Die Belebungskraft des Nassen!'
Stürzt dann nach der Piazetta,*)
Um's beim alten noch zu lassen. —
Morgen aber wird er lauschen
Den juristisch-strammen Lehren.
Mögen dann die Brunnen rauschen —
Morgen wird er sich bekehren. — —

Karl Zettel.

*) Das ‚Platzl', wo Hofbräuhausbier verabreicht wird.





Salvator-Gruß.

„Salve pater! — Grüß' Gott, Vater!'
So sprach Barnabas, der Frater
Und Bräumeister der Paulaner,
Zum Pater Cellarius, wann er
Ihm das erste, schaumbekränzte
Glas vom neuen Bier kredenzte.
Und der Herr Cellarius
Nickte nach des Biers Genuß
Mit dem Haupte: „Ecce quam
Cerevisiam optimam!"

„Salve pater! Grüß' Gott, Vater!'
Grüßt hinwiederum der Pater
Kellermeister den Prioren;
Und der Prior, schier verloren
In dem goldig frischen Nasse,
Eilet pflichtgetreu zum Fasse,
Tut noch einen Schluck zuvor,
Und zum Pater Superior
Tritt kredenzend er herfür:
„Salve pater! welch ein Bier!'

Am Aprilis Tag, dem zweiten,
Dem Sanct Franz de Paul' geweihten,
Kam, hochehrend alte Sitten,
Der Herr Kurfürst selbst geritten
Auf die Neudeck ob der Au,
— Daß sich Seel' und Leib erbau'.

Mit dem blanken Krug der Pater
Guardian harret, und schon naht er:
„Salve, pater patriae!
Bibas, princeps optime!"

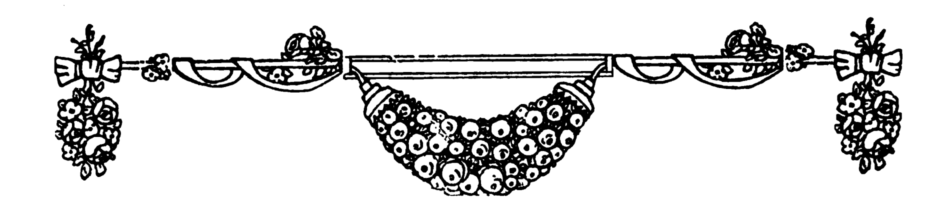
„Salve pater!!" — immer wieder
Klang's im Ohr von Hoch und Nieder,
Doch gar viele brave Leute
Wußten nicht, was das bedeute;
Bis es — schier verwunderbar
Allen ward auf einmal klar:
‚Solch ein Trank, dess' Hochgenuß
Aus des Lebens Kümmernuß
Uns salviert, — wird mit Verstand
Drum Salvator auch genannt!'

So hat sich das „Salve pater!"
Denn verwandelt in ‚Salvater'
Und verblieb im Volkesmunde
Seßhaft bis zur heut'gen Stunde,
Pars pro toto, — als ein Mahner
An die guten Franz-Paulaner. —
Längst braut Frater Barnabas *)
Nimmermehr sein gold'nes Naß,
Hinterlassen aber hat er
Den bierdurst'gen Seelen allen,
Die hinauf zur Neudeck wallen,
Noch den Namengruß ‚Salvater!'

(Aus den ‚Fliegenden Blättern.')

E. Ille.

*) Der Paulaner Laienbruder Barnabas Still, gebürtig aus der Oberpfalz, war als der vorzüglichste Bräumeister in ganz Baiern berühmt. Er starb anno 1795. (Westenrieder.)



Münchener Bierbeschau.

Schon ziemlich lange mag es sein,
Man zählte just das Jahr,
Als noch die alte Redlichkeit
In Deutschland üblich war.

Nun damals galt in München auch
Ein hergebrachtes Recht,
Wie man das neue Bier beschaut,
Der Brauch war gar nicht schlecht.

Drei Männer sandte aus dem Rat
Die Münchner Bürgerschaft
Zum Bräuer, ob das junge Bier
Geerbt des alten Kraft.

Ihr meint, die Herren aus dem Rat,
Die tranken nun aus Pflicht;
Das mag die Sitte jetzo sein,
Doch damals war sie's nicht.

Sie gossen's auf die Bank fein aus
Und setzten drauf sich frei,
Und kleben mußte dann die Bank,
Erhoben sich die drei.

Sie gingen drauf mit selber Bank
Vom Tische bis zur Tür,
Und hing die Bank nicht steif und fest,
Verrufen war das Bier.

Doch wie hier unterm Mondenschein
Auch gar nichts kann besteh'n,
Und sich die Welt nur immerfort
Im Kreise pflegt zu dreh'n,

Es kam die aufgeklärte Zeit,
Und die war dünn und karg,
Und mit der deutschen Redlichkeit
War's lang nicht mehr so arg.

Und matt und dünn und aufgeklärt
Ward da das Bier halt auch,
Und somit nahm ein Ende dann
Der alte schöne Brauch.

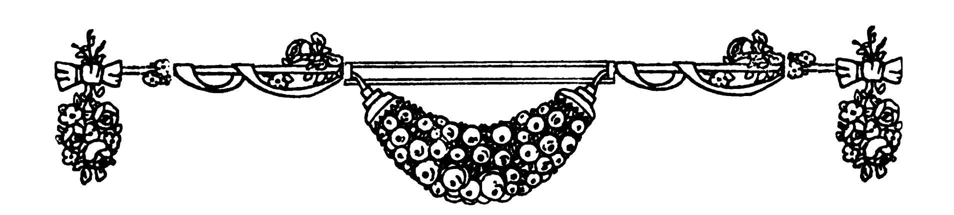
Vielleicht daß Gerst' und Hopfen man
Zu wenig heute pflegt,
Vielleicht auch daß vom Pfennigkraut
Zu viel hinein man legt.

Doch wird noch von der Bürgerschaft
Der alte Brauch geehrt,
Nur hat sie ihn, wie andres auch,
Ins Gegenteil gekehrt.

An ihnen klebt die Bank nicht mehr,
Drum kleben sie an ihr,
Und sitzen drauf wie angepicht,
Als wär's das alte Bier.

Und wer den Krug zum Munde führt,
Der setzt ihn nicht mehr ab,
Bis er den letzten Tropfen hat
Gebracht ins sichere Grab.

Guido Görres.



Bocklied.

Jetz' san ma' halt wieder beisamm, he, he!
Die a' Freud' mit'n Bockfaßl hamm, ha, ha!
Gambrinus, den Groß'n,
Hat's g'wiß oft verdross'n,
Schau! daß er mit all' seiner Macht, he, he!
Hat dengerscht koan' Bock z'weg'nbracht!

Der Bock, der woaß nix von Brabant,
A' Kind is's von Braunschweiger-Land,
Aber z'Münchn auf'zog'n,
Dees is nit d'erlog'n,
Da hat er erst seine Sprüng' g'macht
Und hat's zu'n an' A'sehg'n 'bracht.

Der Bock is' a' prächtiga G'sell,
Macht schneidi' und macht oan' fidel,
All' Sorg'n und Zweifl
Die jagt er zu'n Teifl,
Und waar' aa' die Zeit no' so schlecht,
Er macht's wieder richti' und recht.

Franz v. Kobell.

Die Münchner Zeitungsfrau.

Nur um a Fünferl wie bekannt,
Verkauft sie stets ihr Vaterland,
Das Tagblatt und die Neu'sten hier,
Volkszeitung, Landbot und Kurier,
Die Ratsch-Katl und Allgemeine —
Doch die kost' zehn, weil's ganz a feine. —
Was unversöhnlich stets erscheint,
In ihrer Tasche sich vereint:

Da liegt das Schwarze auf dem Roten,
Die Post reibt sich am Münchner Boten,
Der Sigl lehnt am Klerikalen,
Der Klerus schwärzt die Liberalen, —
Und was den diplomat'schen Zungen
Durch Schlauheit niemals ist gelungen,
Zu dämpfen Streit und Richtungsflammen,
Die Zeitungsfrau bringt sie zusammen.

(Aus „Münchner Originale".)

Konrad Dreher.



Beim Bock (Schnadahüpfeln).

Was waar's um 'n Mai
Mit sein' bliemlet'n Rock,
Wann er Bloamen g'rad bringet
Und bringet koan Bock!

Aber bringt er all' zwoa,
Nacha juz' mer ihm zua:
Grüaß' di' Gott, grüaß di Gott,
O du herzlieber Bua!

Der Bock is a' Dichter,
Wie ma' gar koan' so hamm,
Schau! Veigerln und Radi'
All's reimt er eahm z'amm.

Und der Bock is a' Maler,
Da halt i' 'was drauf,
Wie alt aar a' Kopf is,
Er frischt'n no' auf.

Und der Bock is mei' Spezi,
Mir kennen uns lang,
Und macht ma', versteht si',
Sei Stöß'n nit bang.

Und der Bock is a' Rößl,
Gar scharf in sei'm Lauf,
Und wirft's mi' heunt' a',
Sitz' i' morg'n wieder auf.

Und der Mai is a' Pfarrer,
Der Bock a' Kaplan,
Und wann die zwoa predinga,
Freut si' all's d'ran.

Und der Mai is a' Vater,
Der Bock is sei' Bua,
Hätt' er mehra' so Kinder,
Wia gang's nacha zua!

Und a' Bock ohni Mai,
Es is dengerscht a' Freud',
Aber a' Mai ohni Bock, —
Bua! Da sag i', waar's g'feit.

Mi'n Bock a' wen'g raafa,
Desselbi nimm g'ring,
Wirfst du eahm, wirft er di',
Es is ja oa Ding.

Franz v. Kobell.

Dank für ein Faß Münchener Bockbier.

Zapfend das zähe, doch zarte,
Aus Bayern das bräunliche Bockbier,
Send' und sag' ich dir Segen!
Trefflich träufen die Tropfen,
Süß ist der süffige Sud,
Dankend denket dein und dichtet der
Dahn.



Sprüche aus dem Münchener Ratskeller.

Willst du aus Erdendunst empor
Zum heitern Sonnenlichte schweben,
Lenk deine Schritte durch dies Tor,
Laß Flügel dir vom Bacchus geben!

Wenn Madeiras süßes Feuer
Eingeschlürft die donna bella,
Schwinget sich ihr Füßchen freier
Bei dem Klang der Tarantella.

Kreislauf des Weines.

Aus der Traube in die Tonne,
Aus der Tonne in das Faß,
Aus dem Fasse dann, o Wonne,
In die Flasche, in das Glas.

Aus dem Glase in die Kehle,
Aus der Kehle in den Schlund,
Und als Blut dann in die Seele
Und als Wort dann in den Mund.

Aus dem Worte etwas später
Formt sich ein begeistert Lied,
Das durch Wolken in den Äther
Mit der Menschen Jubel zieht.

Und im nächsten Frühling wieder
Fallen diese Lieder fein
Dann als Tau auf Reben nieder,
Und sie werden wieder Wein.

Joseph Viktor v. Scheffel.

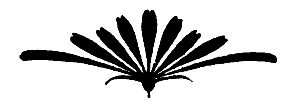
Der Pensionist.

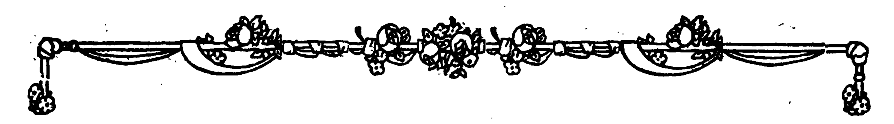
Er, der einst mit Rang und Würden
Trug des Staates schwere Bürden,
Er, der die Bureaux erschüttert,
Vor dem seine Welt gezittert,
Der nur winkte mit den Blicken,

Der nur sah auf krumme Rücken, —
Heute sitzt er unbeachtet,
Weltschmerzvoll die Stirn umnachtet,
Nur bedient mehr von der Kosi,
Einsam unten beim Tambosi.

Konrad Dreher.

(Aus „Münchner Originale“. Deutsche Verlags-Anstalt.)





I' dank' mein' Herrgott aus da Seel', daß i' a Münch'na bin.*)

Gor mancha schwärmt g'rod für Paris,
Für London und Berlin,
Und wieda andre sag'n: „Es gibt
G'rod oa Stod(t), de hoaßt „Wien"!
Ganz anders is' de Sach' bei mir,
Bescheid'n is' mei' Sinn;
I' dank' mein' Herrgott aus da Seel',
Daß i' a Münch'na bin.

Wos do für Kunst und Wissenschaft
Vom Fürstenhaus is' g'schegn,
Des konnst d' wo anders in da Welt
Net leicht glei' wieda seg'n.
D'rum lobt mir oana, was a mog,
I' änder' net mei' Sinn:
I' dank' mein' Herrgott aus da Seel',
Daß i' a Münch'na bin.

An echt'n Münch'na hot ma' gern;
Er is' a Pracht-Natur.
Von Aufschneid'n und von dumma Spruch
Do hot a net a Spur.
Wia(r) er's eahm denkt, so red't er a',
Er lebt schö' stad dahi(n)
Und denkt eahm: „Gott sei Dank, daß i'
In Münka g'wachs'n bi(n).

Und erscht de Mad'ln! 's is' a Freid',
Siechst so a dantschig's G'schöpf
Mit rote Backerln, blaue Aug'n
Und seine blond'n Zöpf'.
So oft i' so a G'schmocherl siech
Mit 'n Grüaberl d'rin in Kinn,
Do dank' i' Gott aus meina Seel',
Daß i' a Münch'na bin.

De Preiß'n, de guat fuattern woll'n,
De tean auf Münka ziagn,
Do essen s' Bichlstoana-Fleisch
Und Hax'n, wo sie s' kriagn;
Na denka s' net auf Preiß'n mehr
Und nimma auf Berlin,
Und sag'n vagnügt: „Herrjott, wie schön,
Dat ik in München bin."

Und 's Bier, des is' ja weltbekannt,
Kunnt' bessa nimma sei',
Als wia(r) an Öl, so legt si' des
Schö' rund ins Magerl 'nei'.
D'rum lobt mir oana, wos a mog
I' änder' net mein' Sinn:
I' dank' mein' Herrgott aus da Seel',
Daß i' a Münch'na bin.

Karl Schröter.

*) Ist auch mit Vertonung vom Dichter separat erschienen.



Inhalt.

Illustrationen.